

DAS HISTORISCH- POLITISCHE BUCH

Ein Wegweiser durch das Schrifttum

Herausgegeben im Auftrage der Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte
im öffentlichen Leben, Hamburg

von Professor O. Brunner - Hamburg, Professor E. Forsthoff - Heidelberg, Professor
G. Franz - Marburg, Professor G. A. Rein - Hamburg, Professor H. Schelsky - Ham-
burg, Professor W. Schüssler - Jüchen, Professor B. Spuler - Hamburg, Professor
R. Wittram - Göttingen.

Schriftleiter: Professor Dr. Günther Franz

V/4/1957

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN

BERLIN · FRANKFURT

Bücherei u. Bildung

Redaktion

Göttingen, Württ.

Neue Mitarbeiter in Heft 1—4

Prof. H. Ammann (Mannheim), Staatsarchivrat Dr. Heinemeyer (Marburg), Prof. H. Kees (Göttingen), Prof. K. K. Klein (Innsbruck), Prof. F. Lau (Leipzig), Prof. Maas (Braunschweig), Staatsarchivdirektor Dr. Moeller (Hamburg), Dr. Papke (Bonn), Landesarchivar Dr. Patze (Marburg), Prof. J. Paul (Hamburg), Dr. Philipp (Ammersee), Studienrat Dr. Schlegel (Goslar), Prof. Schmelzeisen (Wilhelms-
haven), Prof. H. F. Schmid (Wien), Prof. Schott (Marburg), Prof. Schmoeckel (Northeim), Prof. Zeeden (Freiburg), Dr. Winckler (Schloß Bieberstein).

Inhalt des 4. Heftes

- | | |
|---|---|
| Allensbacher Schriften 99 | Lauffer, Abriß der antiken Geschichte 102 |
| Barzini, Einsame Amerikaner 127 | Leonhard, Gestohlenes Leben 125 |
| Baudin, Staat der Inka 128 | Lenz, Soziale Wirklichkeit 99 |
| Bidez, Kaiser Julian 105 | Liebe, Deutschnationale Volkspartei 116 |
| Blücher, F., Meinungsforschung 99 | Liu, Modern China 127 |
| Cookridge, Zentrale Moskau 123 | Markov, Jakobiner und Sansculotten 113 |
| Dallin, Die Sowjetspionage 123 | Mecenseffy, Protestantismus in Österreich 111 |
| Drott, Sozialdemokratie und Wehrfrage 115 | Medlicott, Bismarck, Gladstone 116 |
| Ebel, Lübecker Ratsurteile 110 | Müller, Geschichtswirksamkeit 100 |
| Edinger, German Exile Politics 120 | Neumann, Noelle, Antworten 99 |
| Fellicetti-Liebenfels, Byzantinische Ikonenmalerei 107 | Noelle, Auskunft über Parteien 99 |
| Fülling, Geschichte als Offenbarung 99 | Orlow, Kreml-Geheimnisse 125 |
| Ganshof, Wat waren de Capitularia 107 | Osten, Der Deutsche 106 |
| Günther, Indien und Deutschland 126 | Pirkheimer, Briefwechsel 110 |
| Guiton, Paris-Moskau 124 | Raeder, Mein Leben 117 |
| Guggisberg, Sebastian Castellio 111 | Reichstagsakten, Deutsche 109 |
| Hardacre, The Royalists 112 | Rostovtzeff, Die hellenistische Welt 104 |
| Hart, Die Rote Armee 124 | Sahm, Erinnerungen 117 |
| Heilbrunn, Der sowjetische Geheimdienst 123 | Scheibert, Paradies im Drachenschlund 127 |
| Hess, Eismeerfront 1941 121 | Seabury, Die Wilhelmstraße 120 |
| Hofmannsthal, H. v., C. J. Burckhardt, Briefwechsel 118 | v. Srbik, Metternich 113 |
| Jahrbuch der öffentlichen Meinung 99 | Stolz, Geschichte des Landes Tirol 106 |
| Kennan, Russia leaves the War 122 | Strauss, Naturrecht und Geschichte 101 |
| Kretzschmar u. Schlechte, Sächsische Gesandtschaftsberichte 114 | Strzelewicz, Die russische Revolution 122 |
| Kübler-Sütterlin, Kolumbus Austrialiens 128 | Tennstädt, Die Wähler 99 |
| Kukiel, Czartoryski 113 | Tetzner, Ludolf und Rußland 121 |
| Lange, Hirmer, Ägypten 103 | Thierfelder, Die Deutsche Sprache 119 |
| Lange-Eichbaum †, Genie, Irrsinn, Ruhm 102 | Weinheber, Briefe 119 |
| Lauer, Geschichte als Stufengang 100 | Werner, Pauperes Christi 108 |
| | Wooley, Ur in Chaldäa 103 |

Gesandter a. D. Dr. Hermann Neubacher

Sonderauftrag Südost 1940—1945

Bericht eines fliegenden Diplomaten

216 Seiten, 13 Abb. auf Tafeln, 3 Karten, Steifbroschur
DM 12,80 1956

Als guter Kenner Südosteuropas hatte Dr. Neubacher während des Zweiten Weltkrieges verschiedene Sonderaufträge auf dem Balkan durchzuführen. Ständig im Flugzeug von Land zu Land eilend, hatte er in der ohnehin bewegten Balkanwelt während des Zweiten Weltkrieges bewegte und bewegende Erlebnisse: der Waffen-Öl-Pakt mit Rumänien im Dezember 1940 war sein Werk, durch ein Gentleman-Agreement mit dem schwedischen Gesandten organisierte er den gesicherten Transport von Rot-Kreuz-Lebensmitteln für die notleidende griechische Bevölkerung durch das britisch beherrschte Mittelmeer und er focht auf verlorenem Posten gegen die deutsche Serbienpolitik.

Dieses spannende Buch ist als Quellenwerk für die Zeitgeschichte von großer Bedeutung, da bisher sehr wenig authentisches Material über die „Nebenkriegsschauplätze“ auf dem Balkan vorliegt.

Prof. Dr. Angelos Angelopoulos

Atomenergie und die Welt von morgen

212 Seiten, Hln., DM 12,80

Prof. Angelopoulos, Mitglied des Internationalen Statistischen Instituts in Genf, untersucht in diesem leicht lesbaren Werk vor allem unter wirtschaftlichen Aspekten die Auswirkungen der Atomenergie in der Zukunft.

Unter Verwertung der Ergebnisse der Genfer Atomkonferenz zeigt er einen Weg zur Lösung nicht nur des Weltenergie- und Welternährungsproblems durch die Anwendung der Atomenergie, sondern Prof. Angelopoulos legt weiterhin dar, wie er in einer solchen Anwendung der Atomenergie auch einen Weg sieht, der zur Aufhebung der zwischen den beiden Machtblöcken bestehenden politischen Spannungen führen kann.

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

Dr. Wolfgang Treue

Deutsche Parteiprogramme 1861 — 1956

2. erw. Aufl., 371 Seiten, 2 Abb., Leinen, DM 18,60
Band 3 der Quellensammlung zur Kulturgeschichte

„... Wir wüßten keine Darstellung zu nennen, die in so klarer, sachlicher und knapper Form in der Einleitung die Entwicklung und Struktur des deutschen Parteiwesens wiedergibt und gleichzeitig die Geschichte durch die Wiedergabe der wichtigsten Teile der einzelnen Parteiprogramme untermauert. Ein unentbehrliches Handwerkszeug für jeden Politiker, Abgeordneten, Beamten, Journalisten — mehr noch, ein Buch, das alle politisch Interessierten angeht.“

Die Welt

Dr. Hermann Heidegger

Die deutsche Sozialdemokratie und der nationale Staat 1870 — 1920

Unter besonderer Berücksichtigung der Kriegs- und Revolutionsjahre
401 Seiten, Leinen, DM 24,—
Band 25 der Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft

Ausgehend von dem Verhalten der deutschen Sozialdemokratie zum nationalen Staat im 19. Jahrhundert befaßt sich die Arbeit vor allem mit der nach 1914 einsetzenden Epoche der Politik zur Vaterlandsverteidigung und dem Anwachsen des Nationalbewußtseins, um anschließend die nationale Haltung in der Regierungsverantwortlichkeit zu zeigen.

So zieht sich die beginnende innere Wandlung der SPD vom marxistischen Internationalismus zu einem mehr staatlich-nationalen Sozialismus wie ein roter Faden durch alle Abschnitte der übersichtlichen Untersuchung.

Dr. Hans-Günther Seraphim

Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs aus den Jahren 1934/35 und 1939/40

218 Seiten, 1 Seite Faksimiledruck, kart. DM 15,80
Band 8 der Quellensammlung zur Kulturgeschichte

Niemand kann die führenden Männer der NS-Zeit besser und treffender charakterisieren, als sie es selbst in ihren — nicht für die Veröffentlichung bestimmten — Aufzeichnungen und ihren Denkschriften getan haben.

Dieses Buch soll nicht nur der wissenschaftlichen Forschung durch Edition von Quellen dienen, sondern darüber hinaus als sehr ernste und nicht mißzuverstehende Warnung wirken.

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

Richard Graf Coudenhove-Kalergi

Vom Ewigen Krieg zum Großen Frieden

276 Seiten, 1 Abb. auf Tafel, Leinen 15,80 DM

Dieses neue Buch Coudenhove-Kalergis, des Gründers der Paneuropa-Bewegung, geht davon aus, daß Weltgeschichte Kriegsgeschichte ist, daß nur selten eine Völkergruppe ein Jahrhundert in Frieden leben konnte.

Das Buch analysiert die kurzen Friedensperioden und kommt zum Ergebnis, daß sie alle auf dem gleichen Prinzip gegründet waren: dem der nichtaggressiven Macht. Es ist das gleiche Prinzip, das heute die NATO anzuwenden versucht, um den dritten Weltkrieg zu verhindern.

Angesichts des drohenden Atomkrieges ist diese Methode der Friedenssicherung derzeit die einzig mögliche. Dennoch trägt sie provisorischen Charakter, denn die endgültige Lösung der Friedensfrage liegt einzig in der Organisation einer weltumspannenden Föderation.

Solange die Menschheit ideologisch gespalten ist, fehlt die Vertrauensgrundlage für diese Weltföderation. Coudenhove-Kalergi schlägt darum den Abschluß eines 50jährigen Welt-Waffenstillstandes zwischen Washington und Moskau sowie ihren Verbündeten vor, in der Hoffnung, daß dieser Waffenstillstand eines Tages durch den Großen Frieden abgelöst werde: durch die Weltföderation. Das Buch enthält eine vollständige Geschichte des Friedens, eine Philosophie des Friedens und die Richtlinien in einer Politik des Friedens. Es zeigt einen realistischen Ausweg aus der Lebensgefahr, in der unsere Generation schwebt, der Vernichtung durch den Atomkrieg.

Aus der Rede Reinhold Schneiders anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche 1956.

„... Wer den Frieden will in der Geschichtswelt, kann dem Vorwurf der Torheit nicht entgehen. Es ist fast unvermeidlich, daß er in Gesellschaft von Narren gerät. Aber besser auf einem Narrenschiff reisen als auf einem Flugzeugträger ...“

Hans Zehrer in „Die Welt“

„... Es hat immer Idealisten gegeben, die an das Weltgewissen und an die moralischen Kräfte appelliert haben. Solange die Macht noch Macht war, verfielen sie der Lächerlichkeit, denn als Realisten sahen wir, daß sie träumten. Heute, wo die Macht nicht mehr Macht ist, hat sich alles in das Gegenteil verkehrt. Heute sind plötzlich diejenigen zu Idealisten geworden, die noch an die Macht der Bomben und Panzer glauben, und sie verfallen der Lächerlichkeit ...“

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN · BERLIN · FRANKFURT

DIE GEHEIMEN PAPIERE FRIEDRICH VON HOLSTEINS

Band I: Erinnerungen und politische Denkwürdigkeiten
LXVIII, 214 Seiten, 1 Abb. auf Tafel, Leinen DM 18,80

Band II: Tagebuchblätter
XX, 442 Seiten, Leinen ca. DM 32,—

Band III und IV: Briefwechsel
erscheinen im Herbst 1957

Friedrich von Holsteins Erinnerungen, politische Betrachtungen und Tagebuchblätter, nach dem Vorantritt der englischen Übersetzung, nun das deutsche Original. Die Welt Bismarcks erhebt hier erneut, gesehen aus nächster Nähe mit den kritischen Augen eines seiner bedeutendsten diplomatischen Mitarbeiter. Bismarcks tiefgründige Überlegungen seiner vorsichtigen Bündnispolitik, die Taktik seines politischen Kampfes, seine abnehmende Kraft, sein Menschlich-Allzumenschliches und Skandale, Klatsch, Mißgunst und Intrige rundum, Sachliches und Persönliches, Neues, auch Befremdendes, viel Problematisches ziehen den Leser in ihren Bann, schaffen ihm ein plastisches Zeitgemälde. Dahinter und in allem die Persönlichkeit, das Wirken und politische Rechnen Holsteins. Alles insgesamt von hohem Reiz und voller neuer interessanter Einsichten.

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

Zur Erforschung der „öffentlichen Meinung“.

Die Erforschung der sogenannten „öffentlichen Meinung“ (öM) ist lange Zeit eine Domäne der reinen Spekulation gewesen. Die Verdienste der Philosophen und Soziologen sollen mit dieser Feststellung keineswegs geschmälert werden. Im Gegenteil, sie haben in vielen Fragen erst die Voraussetzungen für jene moderne Meinungsforschung geschaffen, die heute auch in Deutschland so viel von sich reden macht. Ferdinand Tönnies' „Kritik der öffentlichen Meinung“ (1922) z. B. wird immer zuerst mit herangezogen werden müssen, wenn man auf diesem Gebiet zu einem wissenschaftlich begründeten Urteil kommen will. Nicht nur seine Lehre von den verschiedenen „Aggregatzuständen“ verdient hier in Erinnerung gebracht zu werden, sondern vor allem auch seine dreifache Auslegung des so viel — und zugleich wenig sagenden Begriffs der „öffentlichen Meinung“, die das aus der französischen Revolution unkritisch übernommene Wortgebilde analysierte und dem schwärmerischen Mythos von der öffentlichen Meinung damit bei den Eingeweihten ein Ende setzte. Aus der Beobachtung des realen Lebens heraus unterschied Tönnies nämlich:

1. die öM als Einheit einer ganzen Öffentlichkeit (nur in idealen Fällen vorstellbar),

2. eine öM (von vielen innerhalb einer Öffentlichkeit) und

3. „öM“ als Konglomerat vieler sich widersprechender Meinungen.

Bei dieser Vieldeutigkeit des Begriffs ist zu berücksichtigen, daß nicht nur das Wort „öffentlich“ mehreren Auslegungen zugänglich ist, sondern auch „Meinung“. Für wissenschaftliche Zwecke erschien mir deshalb schon vor Jahren eine andere Benennung bzw. Beschreibung der drei Erscheinungen, deren Vorkommen grundsätzlich nicht bestritten wird, empfehlenswert:

1. **Volksüberzeugung** als die übereinstimmende Überzeugung einer großen Masse von Menschen, z. B. eines Volkes (die nicht einmal durch irgendwelche Organe publiziert zu sein braucht, deren Äußerung sogar verboten sein kann, die aber unter der Oberfläche verbreitet ist),

2. **Gruppenmeinung** als eine beliebige, mehr oder weniger verbreitete Meinung (von Verschiedenen), deren Bedeutung nur durch genaues Skizzieren der Größe und Zusammensetzung des Kreises der Mitmeinenden näher zu bestimmen ist (z. B. Parteimeinung), und

3. **Allgemeines Gespräch**, d. h. wenn eine Angelegenheit zum „Gesprächsgegenstand“ mehrerer, vieler, aller Menschen geworden ist, ohne daß eine Übereinstimmung in den Ansichten darüber herrscht.

Auch von historischer Seite hatte man den schillernden Begriff der öM bereits in den 20er Jahren kritisch unter die Lupe genommen. Wilhelm Bauer z. B. sprach von einem „Hilfsbegriff für die Wissenden“, durch den das Vorhandensein der Übereinstimmung einer großen Masse von Menschen, ein „allgemeines Einverständnis“, z. B. eines Volkes, in den Ansichten über irgendwelche Fragen des öffentlichen Lebens von einem oder mehreren Menschen behauptet wird, die sich dann meistens als „Sprachrohr“ dieser „Willensäußerungen“ ausgeben, oft um hinter einem solchen starken Schutzschild ihre persönlichen Ansichten um so wirkungsvoller zur Geltung bringen zu können. Bauer kam wie Tönnies zu dem Schluß, daß es zur Klärung bestimmter Fragen eigentlich viel richtiger sei, von

„Meinungen in der Öffentlichkeit“ zu sprechen, die dann je nach dem, was wirklich hinter ihnen steht — qualitativ und quantitativ — mehr oder weniger wichtig wären. Aber wie sollte man die wirklichen Hintergründe solcher öffentlichen oder nicht-öffentlichen Meinungen, z. B. die Anzahl und die Zusammensetzung der Gleiches-Meinenden, wissenschaftlich einwandfrei feststellen? Diese Frage mußte so lange unbeantwortet bleiben, bis die moderne Meinungsforschung, ein aus soziologischen, statistischen und psychologischen Wurzeln entstandener Zweig der empirischen Sozialforschung, neue Wege ging. Es mag für den nüchtern denkenden Wissenschaftler zunächst als anmaßend erscheinen, wenn er hört: Die moderne Meinungsforschung macht sich anheischig, subjektivste Eigenheiten der Menschen, deren persönliche Ansichten nämlich, unabhängig von Einflüssen des Forschers, unter Anwendung neuer wissenschaftlicher Spezialmethoden, objektiv zu ermitteln und zahlenmäßig auszudrücken, um auf diese Weise Meinungsgruppen im Volk, vor allem quantitativ, möglichst aber auch qualitativ, in ihrer tatsächlichen Bedeutung abschätzen zu können.

Wie das in der Praxis eines unserer führenden Meinungsforschungs-Institute heute vor sich geht, darüber geben einige Druckschriften Auskunft, die das 1946/47 gegründete Allensbacher „Institut für Demoskopie“ 1955/56 im Eigenverlag herausgegeben hat. Darin werden einerseits erneut die geistigen Grundlagen und die verschiedenen Probleme der modernen Meinungsforschung erörtert und auf der anderen Seite zahlreiche Ergebnisse von Repräsentativ-Befragungen aus den letzten Jahren veröffentlicht, die von öffentlichem oder privatem (Geschäfts-) Interesse sind. Bei der zuerst erschienenen dieser Schriften handelt es sich um „Antworten“ von insgesamt 255 300 westdeutschen Staatsbürgern auf vorwiegend politische Fragen, die ihnen in den Jahren 1947—1954 gestellt worden sind. Zahlen und Kommentare sind in dieser Broschüre in glücklicher Weise zu einem leicht lesbaren und überzeugenden Ganzen verbunden worden. Demgegenüber sind im „Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947—1955“ fast durchweg rein zahlenmäßig (Prozentzahlen in Tabellen), d. h. kommentarlos, die Antworten auf 2176 Fragen verarbeitet worden, die das Institut in den genannten Jahren ebenfalls an statistisch-repräsentative Gruppen der westdeutschen Bevölkerung gerichtet hat. Das Material ist aber auch hier nach Kapiteln geordnet; ein ausführliches Stichwortverzeichnis ermöglicht rasche Orientierung. Methodische Erläuterung bis hin zu genauen Angaben über die statistischen Fehlerspannen bilden auch in diesem Band, der die „Antworten“ an Umfang und Ausstattung weit übertrifft, das wissenschaftliche Rückgrat. In einer Ansprache, welche Vizekanzler Franz Blücher auf dem Internationalen Kongreß für Meinungs- und Marktforschung 1955 in Konstanz gehalten hat, sind die Schwierigkeiten der Meinungsforschung nochmals klar zum Ausdruck gebracht worden: Wenn diese Arbeit geschichts- und wirtschaftsbestimmend wirken soll, dann muß auch der letzte Mitarbeiter auf diesem Gebiet den unbedingten Willen zur Objektivität haben, der jedes eigene Urteil vor dem Bestreben nach Erforschung der Wahrheit zurücktreten läßt; dann müssen die Verantwortlichen, welche die Umfragen auswerten, zu jener Enthaltbarkeit bereit sein, die immer im Dienste an der Wahrheit gefordert wird; dann bedarf es der dauernden Verfeinerung der Methoden, damit die Gesamtheit der bei den einzelnen Untersuchungen befragten Menschen wirklich auch eine Repräsentation des gesamten Kreises derer darstellt, deren Meinungen und Verhalten man kennenlernen will. Weite Kreise — auch Gebildete — stehen gerade angesichts solcher berechtigter hoher Forderungen den Meinungsforschungs-Ergebnissen bis in die jüngste Zeit hinein skeptisch, wenn nicht ablehnend gegenüber. Besonders ist das allerdings bei all denen der Fall, die sich mit ihrer Auswahl-, Befragungs- und Verarbeitungsmethodik entweder überhaupt nicht oder doch

nur sehr von außen her befaßt haben. Auf welchen Gebieten moderner Wissenschaft wäre das aber anders? Wo steht die breite Öffentlichkeit fortschrittlichen Methoden weniger kritisch gegenüber? Der Wert der „Allensbacher Schriften“, einer neuen kleinen Heftreihe des Instituts ist ganz besonders auf dieser Linie zu sehen: sie ermöglichen es dem Fachmann ebenso wie dem ernsthaft interessierten Laien, sich selbst anhand praktischer Beispiele ein Urteil über das Zustandekommen und den Wert der veröffentlichten Zahlen zu bilden. Die anschauliche Darstellung der Zusammenhänge steht dabei in diesen Heften im Vordergrund; während das reine Tabellenmaterial demgegenüber zurücktritt.

Überall wo Befragungen mit dem gleichen Ziel und den gleichen Methoden zu verschiedenen Zeitpunkten vorgenommen worden sind, und wo auf diese Weise eine Basis für Vergleiche zwischen früher und jetzt geschaffen wurde, können die Ergebnisse — das zeigt auch diese Schriftenreihe — auf andere Weise nicht zu erlangende konkrete Hinweise darüber geben, wie die Meinungen sich von Jahr zu Jahr in den Köpfen der Bevölkerung verändert haben. Besonders das dokumentenreiche „Jahrbuch“ bietet insofern einen verheißungsvollen Auftakt zu einer von nun ab hoffentlich ständigen Durchleuchtung der Meinungsverhältnisse, die auch für den Historiker dermaleinst von großem Interesse sein dürfte. Allerdings wird er sich stets darüber im klaren sein müssen: Nicht die hohe Zahl der Erhebungen, sondern die statistisch einwandfreie Auswahl des Befragtenkreises, die korrekte Durchführung der Interviews, wozu auch die richtige Fragestellung gehört, und eine saubere Auswertung der Ergebnisse sind ausschlaggebend für die Bewertung solcher Erhebungen. Der Benutzer wird sich deshalb in jedem einzelnen Fall von neuem gründlich mit der Methodik und dem Zustandekommen der Zahlen-Tabellen auseinanderzusetzen müssen. Dabei können ihm die hier besprochenen Schriften grundsätzlich sehr nützliche Dienste leisten, denn sie stammen sozusagen „aus erster Hand“.

Erich Peter Neumann, Elisabeth Noelle: *Antworten. Politik im Kraftfeld der öffentlichen Meinung.* 167 S., 2. Aufl., Verlag für Demoskopie, Allensbach 1955, 11,80 DM.

Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947—1955. Hg. von **Elisabeth Noelle** und **Erich Peter Neumann.** 2. durchges. Aufl., XLII u. 412 S., ebd. 1956, Lw. 52 DM. *Allensbacher Schriften.* Bisher: **Franz Blücher:** *Über die Meinungsforschung,* 16 S., 1,80 DM. **Elisabeth Noelle:** *Auskunft über die Parteien,* 32 S., DM 3,50. **Otto Lenz:** *Die soziale Wirklichkeit.* 40 S., DM 5,—. **Friedrich Tennstädt:** *Die Wähler.* 32 S., DM 3,50; sämtlich: ebd. 1955—56.

Erich Fülling: *Geschichte als Offenbarung, Studien zur Frage Historismus und Glaube von Herder bis Troeltsch.* 88 S., Alfr. Töpelmann, Berlin 1956, 7,80 DM.

Die Frage nach dem Zusammenhang des Historismus mit dem christlichen Offenbarungsglauben ist in der Forschung durch das Gewicht empirisch-vordergründiger Geschichtsprobleme im allgemeinen zurückgeschoben oder infolge der Säkularisierung des Geschichtsdenkens grundsätzlich als unwesentlich angesehen worden. Durch die Erschütterung des Geschichtsbewußtseins in den Weltkriegen und durch die Neubegründung der Theologie seit den 20iger Jahren ist aber Klarheit über die letzte Gewißheit im Geschichtsdenken des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart gefordert. Es ist deshalb verdienstvoll, daß F. in vier Einzeluntersuchungen über Herder, Hegel, Dilthey und Troeltsch dem Zusammenhang zwischen Historismus und christlicher Offenbarung ausdrücklich nachgeht. F. zeigt treffend, daß die zentralen Anschauungen jener vier Geschichtsdanker von der Individualität, der Zielgerichtetheit und der Wandelbarkeit des geschichtlichen Geschehens nur auf christlichem Boden wachsen konnten. Durch die Säkularisierung wurde aber nach F. im Bereich des Historismus der christliche Offenbarungsglaube „schwärmerisch verflüchtigt“ oder „weltgeschichtlich

ausgeweitet“ und infolge dieser eigenmächtigen Weiterentwicklung zu einer „christlichen Häresie“. Aus der Krise des Historismus vermag nach F. nur Rückbesinnung auf dessen Ursprung in der christlichen Offenbarung, die jede Art von Geschichtsoffenbarung im Sinne des Historismus durchbricht, zu retten. — Kritisch ist zu fragen, ob in der Grundthese F.s von der eigenmächtigen Individualität die theologische Bedeutung der in den Konzeptionen des Historismus immer wieder aufbrechenden Frage nach einer bindenden Norm sachgemäß gewürdigt werden kann. Diese kritische Frage schließt nicht die Anerkennung dafür aus, daß der Vf. wesentliche Zusammenhänge (z. B. bei der Interpretation des idealistischen Geschichtsbegriffs und des Lebensbegriffs Diltheys) zwischen Historismus und christlicher Offenbarung herausgearbeitet hat. Im ganzen: ein fördernder und dankenswerter Beitrag zur Klärung des Verhältnisses von Historismus und christlichem Glauben. F. Pahlmann

Hans Erhard Lauer: *Geschichte als Stufengang der Menschwerdung. Ein Beitrag zu einer Geschichtswissenschaft auf geisteswissenschaftlicher Grundlage.* 1. Band: *Erkenntnis und Erinnerung.* 307 S., Novalis-Verlag, Freiburg i. Br. 1956, 19,— DM.

Der Untertitel dieses betont geschichtsphilosophischen Werkes ist irreführend, da wir ja ohnehin die Geschichte als Geisteswissenschaft ansehen. Da der Vf. aber meint, es gäbe heute noch keine wirkliche Geschichtswissenschaft (im exakten, naturwissenschaftlichen Sinne allerdings verstanden), so will er in den drei Teilen seines Buches über Urgeschichte und Geschichte, über Erinnerung als Geschichtserkenntnis und über die Kategorie der Zeit auf der Grundlage der „Geisteswissenschaft“ Rudolf Steiners eine Grundlegung historischer Erkenntnis erreichen. Nach der anthroposophischen Überzeugung ist Welt- und Menschwerdung vom gleichen Ausgangspunkt in völliger Parallelität ausgegangen, so daß die reale Zeit der Weltentwicklung nur ein Abbild der Gesetzmäßigkeit der menschlichen Bewußtseinsentwicklung ist. Genau wie beim Menschen soll die Weltgeschichte in einem 7-Phasen-Rhythmus verlaufen mit einer zeitlichen Symmetrieachse, wobei Jaspers' Begriff der „Achsenzeit“ in christlich-anthroposophischer Deutung zur Anwendung kommt. — Das Buch ist also nicht voraussetzungslos geschrieben und setzt die Kenntnis der Anthroposophie voraus. Jedoch kommt auch der „Außenstehende“ auf seine Kosten, da eine Fülle von Literatur verarbeitet ist (leider bibliographisch ungenau und unvollständig angegeben!), die den Vf. als mit den neueren Ergebnissen der Anthropologie, Biologie, Geschichtsphilosophie und Soziologie vertraut ausweist. Allerdings fehlt nach Meinung L.s allen diesen Forschern (wie Gehlen, Scheler, Portmann, Grahmann, Jaspers, Toynbee, Löwith, Rüstow) die letzte Einsicht in das eigentliche Wesen des Menschen, wie sie Steiner in seinen Werken und seinem Leben aufgewiesen hat. Bis zur Erkenntnis geschichtlichen Geschehens durch das „Okular“ eines „Reinkarnationsgedächtnisses“ kann jedoch weder der Historiker noch der Geschichtsphilosoph den „Deutungen“ L.s folgen.

Wolfgang Schlegel

Friedrich Müller: *Geschichtswirksamkeit des Evangeliums in seinem lutherischen Verständnis.* Zwei Aufsätze. 105 S., Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1956, 4,80 DM.

Der Vf. ist Bischof der deutschen evangelischen Landeskirche in Rumänien; das ist der Erlebnishintergrund seiner Aussagen und verleiht ihnen besonderes Gewicht. Denn seine Kirchenkinder, die Siebenbürger Sachsen, sind die einzige Volksgruppe des deutschen Ostens, die den Ausgang des Zweiten Weltkrieges als kirchlich geeinte Gemeinschaft überstanden haben. Der Historiker und Theologe entdeckt in ihrer Vergangenheit Bezugspunkte zum Heute und Lehren von dauernder Gültigkeit. Der erste der hier vereinigten Aufsätze behandelt „Das

Luthertum als Auslöskern der volkskirchlichen Entwicklung und deren geschichtliche Auswirkung in Südosteuropa“ (S. 11-55). Die im Zeichen türkischer Endzeitbedrohung auf den unmittelbaren Rat der Wittenberger Reformatoren gegründete Volkskirche der Deutschen in Siebenbürgen hat nicht nur deren eigenes inneres Leben gesunden und sich neu entfalten lassen. Sie hat Anregungswirkungen auf das kirchliche und kulturelle Leben aller Nachbarkirchen im Südosten geübt, sogar auf solche der orthodoxen Ostkirchen. Es ist vielleicht die folgenschwerste Geschichtsleistung der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaftsgruppe in ihrer achthundertjährigen Vergangenheit. — Der zweite Aufsatz („Wo will die Geschichte heute mit uns hinaus?“, S. 57-103) versucht eine geschichtsphilosophisch und theologisch unterbaute soziologische Deutung der großen Lebenswandlungen, durch die das Menschengeschlecht zu unseren Zeiten hindurchgeht. Tragender Grund der Zukunft können nach M.s Überzeugung und seinen mit der Kraft großer Zusammenschau gezeichneten Linien historischer Abläufe nur im Christentum verwurzelte schöpferische Völker sein. „So steht heute die christliche Gemeinde als wahrer getreuer Eckart in allen Völkern geschichtlicher Berufung, deren Zukunft davon abhängt, ob sie durch die ‚Geburtswehen‘, die mit dem Aufsteigen einer neuen geschichtlichen Lebensform verbunden sind, gottesgeistgelenkt und gemeinschaftsgeläutert hindurchfinden“ (S. 103).

Karl Kurt Klein

Leo Strauss: *Naturrecht und Geschichte*. 339 S., K. F. Koehler, Stuttgart 1956, Lw. 17,80 DM.

Die starke wissenschaftliche Emigration nach Amerika hat zu einer interessanten Erscheinung geführt: zu einer neuen Welle der Verbindung kontinental-europäischer und angelsächsisch-amerikanischer Traditionen und Antriebe. In Übersetzungen englischer Werke ursprünglich deutsch schreibender Gelehrter strahlt dieser Vorgang jetzt auf uns zurück. In diesen Zusammenhang gehört auch das Buch von St. — heute Prof. für politische Philosophie in Chicago —, dem Gerhard Leibholz ein lebhaft bejahendes Vorwort mitgegeben hat. Trotz der Krise des angelsächsischen Naturrechtsdenkens in der Gegenwart wendet sich St. in einer vielseitigen Front gegen Historismus, Relativismus, Liberalismus, wie gegen den Soziologismus Max Webers, ohne irgendwo den Bereich säkularer Rechtsphilosophie in Richtung auf die Theologie zu überschreiten. Diese Position weist ihn der bekannten Erscheinung des neuen amerikanischen Konservatismus zu. Von hier aus richtet er scharfsinnige Angriffe gegen seine Gegner, indem er sich zugleich mutiger als andere Verteidiger des Naturrechts dem Geschichtsproblem stellt. Er geht dabei einen eigentümlich umgekehrten Weg. Nach einer allgemeinen Darstellung des Problems und einer besonders interessanten, mit Recht von Leibholz hervorgehobenen Kritik an M. Weber geht er in Fortführung früherer Arbeiten auf Hobbes, Locke, Rousseau ein und endet bei Burke. Diese Anordnung zwingt den Leser, am Ende auf den Anfang zurückzugreifen, der doch auf das Ende zu geschrieben ist. Das wird der Wirkung des wertvollen Buches Abtrag tun, und den Einzelheiten das Übergewicht gegenüber dem Ganzen verschaffen. Sachlich ist es der Versuch, Historismus und Relativismus durch eine Kritik der Ideengeschichte zu überwinden. Im 1. Kap. findet sich der programmatische Satz: „Die Geschichte ... scheint zu beweisen, daß alles menschliche Denken ... sich stets mit ... den gleichen Grundproblemen beschäftigt und daß deshalb ein unveränderlicher Denkraum existiert, welcher allen Wechsel in der menschlichen Erkenntnis übersteht.“ (S. 25) Um dieses sehr moderne Thema durchzuhalten, müßte St. nun doch ein sehr viel umfassenderer Denker sein, entschlossen zu radikalen Problemreduktionen. Demgegenüber erscheint der Satz: „Ich schlage folgende Betrachtungsweise vor: Zu allen Zeiten bedeutete „Geschichte“ in erster Linie politische Geschichte“ (S. 36) von seiner evidenten Unrichtigkeit abgesehen er-

staunlich eng. In der Tradition der klassischen Philosophie und deren eigenen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen ist St. seinen Gegnern viel zu nahe, um aus ihrem Kreise wirklich ausbrechen zu können.

Hans Dombois

Wilhelm Lange-Eichbaum †: *Genie, Irrsinn und Ruhm, eine Pathographie des Geistes*. 4. Aufl. vollständig Neubearbeitet und um über 1500 neue Quellen vermehrt von Wolfram Kurth. 628 S., Ernst Reinhardt, München 1956, Lw. 34,— DM.

Dies erstmals vor 30 Jahren erschienene Werk, das längst seinen festen Platz in der Wissenschaftsgeschichte hat, hat jetzt eine grundlegende Umarbeitung erfahren, die sich vor allem auch auf die Verwertung des inzwischen erschienenen Schrifttums auswirkt. Die „Pathographien“ (S. 265-450) behandeln jetzt 460 (statt zunächst 201) Berühmte. Sie stützen sich auf nicht weniger als 2860 Literaturangaben (S. 451-590). Doch klafft eben bei diesen Pathographien Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit in kaum vorstellbarem Maße auseinander. Um nur ein Beispiel zu nennen: Bismarck hat nach L. an einer schweren Psychopathie gelitten. Als Beleg erscheint vor allem ein anonymers Aufsatz der Allg. Wiener med. Zeitung, der am 11. Juni 1866 (!) erschienen ist und Bismarck als „verrückt“ und „größenwahnsinnig“ bezeichnet unter Berufung auf sonst nirgends bezeugte Jugenderlebnisse. Weiterhin werden als „Quellen“ u. a. der Abstinenzler Blocher, der Franzose Grunwald (1949), Müller-Hegemann, der 1955 in der Sowjetzone ein Buch „Von der Psychologie der deutschen Faschisten“ geschrieben hat, und auch Eyck angeführt. Dagegen fehlt die gesamte fachwissenschaftliche Bismarckforschung (Lenz, A.O. Meyer, vor allem Marcks), von den eigentlichen Quellen, Bismarcks eigenen Schriften und den überprüften Erinnerungen an ihn, ganz zu schweigen. Kaum anders steht es bei den Pathographien Friedrichs des Großen (wenngleich L. glücklicherweise Hegemanns „Königsoffer“ entgangen ist), Napoleons oder Luthers (für den etwa die Urteile von Erasmus angeführt werden). Für einen summarischen Abschnitt über „Nationalsozialistische deutsche Parteiführer“ ist der genannte Müller-Hegemann die einzige „Quelle“. So genügen diese Pathographien, auf denen das Werk aufbaut, in keiner Weise einfachsten wissenschaftlichen Ansprüchen, sie gleichen vielfach mehr einer Kloake als klarem Quellwasser und beweisen erneut, daß nicht nur die Naturwissenschaft, sondern auch die Geschichte ihre methodischen Gesetze hat, die man nicht ungestraft außer acht lassen kann. Diese Verwahrung ist notwendig, gerade weil anzuerkennen ist, daß an L.s Werk der Historiker, der sich um das Verständnis des Genies in der Geschichte bemüht, nicht vorübergehen kann.

G. Franz

Siegfried Lauffer: *Abriß der antiken Geschichte* (Oldenbourgs Abriß der Weltgeschichte), unter Mitarbeit von K. G. Fellerer und F. Klemm. 180 S., R. Oldenbourg, München 1956, Hlw. 15,80 DM, Studienausgabe 10,80 DM.

Ein höchst brauchbares und nützliches Buch, nicht nur für die Studierenden der Geschichte, denen es nachdrücklich empfohlen sei, sondern auch für den Fachgelehrten, der sich kurz über die Zeit bzw. Gleichzeitigkeit von historischen Vorgängen oder Erscheinungen orientieren will. In chronologischer Folge ist mit lapidarer Kürze alles Wichtige verzeichnet und zwar sowohl aus dem Bereich der politischen Geschichte des klassischen Altertums wie — in Kursivschrift abgehoben — aus dem des kulturellen Lebens. Der übersichtlich in größere Kapitel und kleinere Unterabschnitte gegliederte Abriß umfaßt die Zeit von der sogen. Dorischen Wanderung bis zur Teilung des römischen Reiches nach dem Tode Theodosius I. Mit vorzüglicher Kennerschaft ausgewählte Literaturangaben am Beginn der einzelnen Kapitel sowie drei Kartenskizzen, einige Herrscherlisten und Stammbäume der bedeutendsten Dynastien ergänzen in willkommener Weise den Text. Das Dargebotene hält der Nachprüfung durch-

aus stand; nur gelegentlich findet sich einmal ein Irrtum, etwa der, daß Berekine, die Gemahlin des Ptolemaios I., vorher mit Philippos Arrhidaios, dem Stiefbruder Alexanders des Großen, vermählt gewesen wäre (S. 144). Warum die Geschichte der Naturwissenschaften und der Musik in kurzen Sonderabschnitten abgespalten und eigenen Autoren übertragen werden mußte, ist nicht recht einzusehen. Hier findet sich S. 141 ein peinlicher Druckfehler: aus dem Delphischen Nomos Pythikos ist ein Nomos physikos (!) geworden. Doch sollen nicht Kleinigkeiten bemäkelt, sondern das große Verdienst anerkannt werden, das sich L., von dem fast das ganze Buch stammt, durch die mühevollen, gewissenhaften und sehr geschickte Zusammenstellung des vielschichtigen Materials erworben hat. Viele werden es ihm danken, daß er sich dieser Arbeit unterzog.

Helmut Berve

Sir Leonard Wooley: *Ur in Chaldäa, Zwölf Jahre Ausgrabungen in Abrahams Heimat.* 247 S., 46 Tafeln, F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1956, Lw. 15,— DM.

Die Ergebnisse der Grabungen W.s in Ur von 1923—1934 sind in dem monumentalen Werk „Ur Excavations“ niedergelegt, dessen wichtigste Bände I, II und V (den Aannepadda-Tempel von el-Obed, die Königsgräber und den Stufenturm betreffend) heute leider schon schwer zugängliche, seltene Kostbarkeiten darstellen. Für die breitere Öffentlichkeit erschien nach einem Erstbericht vom Jahre 1929/30 („Ur und die Sintflut“) erst 1954 das lange erwartete Buch „Excavations at Ur“, das nun alle Kampagnen umfaßt und, mit prächtigen Tafeln und instruktiven Abbildungen versehen, hier in der vorzüglichen Übertragung von G. Steigerwald vorliegt. Damit sind wir in der Lage, unter der Führung des verdienten Ausgräbers dem wechselvollen Gang der Wiederaufdeckung einer der bedeutendsten Kulturstätten Altvorderasiens selbst zu folgen, die Geschichte Urs von 3000 bis 400 v. Chr. mitzuerleben und dabei intime Einblicke in Religion, Geisteskultur, Wirtschaft und tägliches Leben zu nehmen. Der Fachmann, in Einzeldingen zuweilen anderer Meinung, wird vielleicht eine stärkere Heranziehung der seitherigen Ergebnisse an anderen Grabungsstätten und gelegentlich die Beachtung neuerer Forschungsergebnisse vermissen und hätte wohl an Stelle des Abdrucks der sumerischen Königsliste eher eine Bibliographie begrüßt. Dennoch ist das Werk in seiner klaren Sprache und gerafften Darstellung ein Meisterstück und darüber hinaus eine unerschöpfliche Quelle der Information. Dem heute 76jährigen Vf., einem wahren Meister der Ausgrabungskunst in Nahost, gebührt der Dank aller, die an der Enthüllung der orientalischen Antike Anteil nehmen.

Hartmut Schmökel

Kurt Lange und Max Hirmer: *Ägypten. Architektur, Plastik, Malerei in drei Jahrtausenden.* 96 S., 244 Taf., Hirmer, München 1955, Lw. 39,— DM.

Es gibt viele Bilderbücher über das alte und das neue Ägypten, — das entspricht der Mode unserer raschlebigen Zeit — aber von ihnen allen ist dies neueste zugleich eins der besten! Es bietet nicht eben viel Neues, das ist nicht seine Bestimmung, aber alles in vollendeter Aufnahmetechnik, so daß mitunter selbst Altvertrautes in neuartiger Auffassung erscheint. Diese Bilder sind zum weitaus größten Teil eigene Aufnahmen Hirmers, ein kleiner Teil (10) wurde von Lange beigezeichnet, so daß eine gewisse Eigenständigkeit auch gegenüber den früheren Werken von Lange (Ägyptische Kunst 1939; Ägypten, Landschaft u. Kunst 1943) gewahrt bleibt. Natürlich kehrt ein Großteil der dortigen Sujets wieder, denn H. legt den Schwerpunkt merkbar auf die weltberühmten Stätten, die jedem Reisenden zugänglich sind, und ihre Denkmäler. Selbst die oberägyptische Provinz tritt nur ergänzend mit wenigen Aufnahmen in Erscheinung. Die großen geschlossenen Eindrücke liegen also bei Giza und Sakkara für die Kunst des Alten Reiches und bei Theben für die Zeit des

Weltreiches. Hier trifft man einiges, was den Kreis des üblichen Repertoire überschreitet: so die ersten guten Aufnahmen des 1938 wiederaufgebauten Stationsheiligtumes Sesostris I. in Karnak mit seinen klassischen Reliefs (Nr. 90/92), Proben der gar nicht „photogenen“ Tiefreliefs am Alabastersanktuar Amenophis I. eben dort (Nr. 116/7), Einzelheiten aus dem unpublizierten Grab des Cheriuf, Verwalters der Königin Teje (Nr. 152/55), die ergänzend zu dem berühmten Ramosegrab die elegante Anmut der letzten Voramarnazeit gut darbieten. Die Plastik wird wesentlich an den Schätzen des Kairoer Museums veranschaulicht, ergänzt durch einige Stücke aus amerikanischen Sammlungen und wenigstens die drei geretteten Hauptstücke aus der Berliner Sammlung, der Nofretetebüste (farbig), den Würfelhocker des Vorlesepriesters Petamenophis und den sog. grünen Kopf (Nr. 236.238., beides Spätzeit). Unter den Farbaufnahmen, namentlich den thebanischen, ist vieles, was wir aus den Meisterbildern von Mrs. Davies besitzen, doch erfreut den Kenner die erste einwandfreie Aufnahme des Prinzenhepares Rahotep/Nofret aus Medum (N. 25), auch das Kapellenbild aus dem Grab des Grafen Sirenput II. bei Assuan (Nr. 100). Bei einzelnen fällt mir eine gewisse Dämpfung leuchtender Farben auf, bes. bei dem blendenden Goldglanz des innersten Tutanchamunsarges (Nr. 185) und der eingelegten Thronlehne (Nr. 191, für die Technik aber wertvoll!), unter den thebanischen Malereien vor allem bei der berühmten Vogeljagd im Mennagrab (Nr. 146), deren Farbenglanz in den letzten Jahrzehnten offensichtlich gelitten hat, — das Gleiche, was man übrigens in Sakkara im Grab des Ti und des Ptahhotep mit Bedauern feststellen muß (wo rechtzeitige Farbaufnahmen leider versäumt sind). Der erläuternde Text zu den Bildern (von K. Lange) hält sich an das bewährte Vorbild von H. Schäfers Propyläenkunstgeschichte und ist in guter Kenntnis der Fachliteratur fundiert. Das technisch mustergültige Werk bildet also für den anspruchsvollen Besucher Ägyptens, der dort mehr sucht als einige flüchtige Reiseeindrücke, eine wertvolle Gabe: es vermittelt ihm gerade das, was er selbst gesehen hat oder zu sehen hoffen darf, in ausnehmend ansprechender und kultivierter Form.

Hermann Kees

Michael Rostovtzeff: *Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt* Bd. 2 u. 3, 385 S., u. 538 S., (Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt und) W. Kohlhammer, Stuttgart 1955, 1956, Lw. 42,— u. 43,— DM.

Der Ruhm, der dem letzten wissenschaftlichen Werk von R. zukommt und dessen wir hier 1955 bei der Anzeige des 1. Bandes (HPB. IV, 102) gedachten, kommt in noch größerem Umfange dem 2. Bande zu. Dieser macht weit mehr, als es im 1. Bd. geschehen konnte, die Auffassung R.s von der allgemeinen Entwicklung der Jahrhunderte zwischen Alexander und der römischen Kaiserzeit deutlich und schlägt damit die Brücke zu seinen früheren Arbeiten, deren historisches Schwergewicht in der Kaiserzeit gelegen hatte. Der 2. Band erörtert denjenigen Abschnitt innerhalb der hellenistischen Welt, der zunächst durch das Eindringen, später die Herrschaft der Römer im östlichen Teil der Mittelmeerwelt bestimmt ist. Der Reiz und die historische Besonderheit der Darlegungen R.s beruht nun darin, daß hier — in diesem Umfang ganz gewiß zum 1. Mal im Bereich der modernen Forschung auf dem Gebiet der antiken Geschichte — der Versuch gemacht wird, eine Beziehung zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung und den entsprechenden politischen Bedingungen herzustellen. Es ergeben sich aus der Beachtung dieses Gesichtspunktes wichtige und aufschlußreiche Einsichten, die über das Gebiet der Wirtschaftsgeschichte im engeren Sinne weit hinausgehen. Das Aufkommen eines gewissen Merkantilsystems, zu dem der Absolutismus der hellenistischen Könige aus innerer Logik infolge des Bedarfes an Geld zur Finanzierung der Söldner und Beamten seines Apparates führte, stand in einem natürlichen Gegensatz zu den allgemein-

wirtschaftlichen Grundlagen der hellenistischen Welt, die bei aller staatlich-volksmäßigen Differenzierung in diesem Punkte homogen war; wie in der klassischen Zeit blieb sie vorwiegend agrarisch. Handwerk und Gewerbe spielten zwar eine bedeutende Rolle, haben aber kaum ihren Anteil gegenüber der früheren Zeit erheblich zu steigern vermocht. Und es scheint, daß in den griechischen Städten des Mutterlandes wie auch in den neubegründeten Gemeinden des hellenistischen Ostens der Wohlstand der Bourgeoisie vorwiegend im Agrarbesitz bestand und daß der Handel bei einer zahlenmäßig kleinen Schicht lag, die nicht einmal überall das Bürgerrecht hatte.

Diese einfach-gesunden wirtschaftlichen Grundlagen hat das Eindringen der Römer seit 200 weitgehend zerstört, zerstört durch lange Kriege, vor allem seitdem sich ihre indirekte Herrschaft allmählich in eine unmittelbare wandelte, zerstört auch dadurch, daß Steuerpacht und statthalterliche Willkür die Provinzen, welche aus der Nachfolge des Alexanderreiches hervorgegangen waren, ausaugten. Es hat eines langen Prozesses und tiefer innerer Verwandlungen bei der römischen Herrschaft selbst bedurft, bis diese zu der Einsicht gelangte, daß die Sorge für den wirtschaftlichen Prozeß auch zu ihren Aufgaben gehörte. Diesen gewaltigen Umbruch hat R. großartig beschrieben und gleichzeitig durch eine bewunderungswürdige Interpretation des literarischen und archäologischen Materials — dieses letztere wird von R., wie stets in seinen Büchern, wieder sehr erfolgreich und in großer Vollständigkeit vorgelegt — um neue Einsichten gewaltig vermehrt. Vielleicht ist die Darstellung zu ausführlich, wahrscheinlich hätte sie an Konzentration und an innerer Architektur gewonnen, wenn manches in die Anmerkungen verwiesen worden wäre. Auch wird man bei aller uneingeschränkten Bewunderung nicht übersehen können, daß die von R. angewandten ökonomischen Begriffe keineswegs auf der Höhe der modernen Wirtschaftstheorie stehen; auch hier hätte eine Schulung an dieser R.s Einsicht erheblich vertieft. Aber was besagen diese Einwände gegenüber der Größe einer Leistung, die zu den klassischen Werken der historischen Wissenschaft gehören wird. Die ausgezeichnete Übersetzung legt das Buch in einem lesbaren Deutsch vor, so daß man hoffen kann, daß es zahlreiche Leser finden wird, denen damit ein bedeutender historischer Prozeß, der für die Geschichte Europas grundlegend wurde, vermittelt wird. Der Band 3 enthält die vorzüglichsten und für eine wissenschaftliche Arbeit völlig unentbehrlichen Indices, deren Brauchbarkeit durch eine Konkordanz zwischen englischer und deutscher Ausgabe noch gesteigert wird.

Hans Schaefer

Joseph Bidez: *Kaiser Julian. Der Untergang der heidnischen Welt.* (rowohlts deutsche encyclopädie, Sachgebiet Geschichte) 244 S., Rowohlt, Hamburg 1956, 1,90 DM.

Das 1930 erschienene Werk des belgischen Historikers B. über Julian gehört zu den grundlegenden neueren Arbeiten zur Geschichte des 4. Jhs. n. Chr. Die gute deutsche Übersetzung von Hermann Rinn hat dem schönen, von F. Dölger eingeleiteten Buch, das 1940 unter dem Titel „Julian der Abtrünnige“ erschienen war, einen festen Platz in Deutschland gesichert. Im Neudruck sind gegenüber der früheren Ausgabe weggelassen: die Einführung, Stammbaum, Abkürzungen, Anmerkungen, Abbildungen; lediglich die für die Darstellung unbedingt nötigen Anmerkungen sind als Fußnoten, z. T. in gekürzter Fassung, aufgenommen. Man freut sich, daß dieses berühmte Buch, das für Julian „weder Mitleid fordern“ will „noch Billigung dessen, was er erstrebt und gedacht, sondern nur die Achtung vor dem Adel seiner sittlichen Haltung“ (S. 228), einem großen Leserkreis zugänglich gemacht ist. Für die wissenschaftliche Arbeit wird man nach wie vor zum Original oder zur ersten deutschen Übersetzung greifen müssen.

Hans Georg Gundel

Otto Stolz: *Geschichte des Landes Tirol*. I. Bd., 848 S., Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien-München 1955, Lw. 36,— DM.

Tirol wurde als Land mit Recht als „Persönlichkeit“ bezeichnet (Wopfner). Die ausschließliche Gebirgsnatur, die Erstreckung über beide Alpenabdachungen, die Lage an der Nahtstelle verschiedener Völker und Kulturen und an der einst militärisch wie politisch gleich wichtigen Etschtallinie, die aus diesen Voraussetzungen geborenen, wechsellvollen Geschehnisse bedingen die Sonderstellung des heißumkämpften Paßlandes, das seit dem frühen Mittelalter *Clavis Italiae et Germaniae* und dazu, seit es Österreich zugehörte, dessen Schild war. Die letzte Zusammenfassung der Tiroler Geschichte wurde — wenn man von der populären Darstellung A. Lechthalers (1936, 21947) und von den allerdings sehr gehaltvollen und umfangreichen, Tirol betreffenden Kapiteln der „Österreichischen Reichs- und Rechtsgeschichte“ von E. Werunsky (in Lieferungen 1908—1938 erschienen) absieht — von Wopfner und Stolz selbst in dem reichbebilderten, längst vergriffenen Alpenvereinswerk „Tirol, Land und Natur, Volk und Geschichte“ 1933 versucht.

St. ist durch seine, ein ganzes Menschenleben lang intensiv geförderten, großen und grundlegenden Arbeiten zur Geschichte Tirols zweifellos in erster Linie zum großen Wurf einer umfassenden, die Ergebnisse eigener und fremder Forschung der letzten Jahrzehnte berücksichtigenden Landesgeschichte berufen. Der vorliegende I. Bd. behandelt Quellen und Literatur (—S. 146), Land und Volk in geschichtlicher Betrachtung (S. 147—402) und die allgemeine und politische Geschichte in zeitlicher Folge (Mittelalter S. 403-507, Neuzeit S. 508-698, neueste Zeit 1918—1953 S. 699-793). Für das Werden von Land und Volk und die chronologische Darstellung bis 1815 (z. T. auch noch bis 1848) konnte sich St. vielfach auf das Schrifttum stützen, die Geschichte der letzten 150 Jahre aber mußte, mangels entsprechenden Vorarbeiten, aus dem Rohen geschöpft werden; dies gilt, soweit nicht P. Herres Buch (1927) reicht, auch von der Südtiroler Frage. Eine mehr dynamische als beschreibende Wertung dieser Epoche wird erst auf Grund der Erfassung aller politischen Kräfte (für welche die Archive z. T. noch nicht frei oder wohl auch zu lückenhaft erhalten sind und der innere Abstand erst in geringem Maße gewonnen ist) möglich sein. Der 2. Band soll die Geschichte der Verfassung, Verwaltung, Wirtschaft und geistigen Kultur behandeln.

F. Huter

Der Deutsche Osten. Referate des ersten Ostseminars der Hochschule für Politische Wissenschaften, München. (Veröffentlichungen der Hochschule für Politische Wissenschaften e. V., München.) 95 S., Isar-Verlag, München 1956.

Das Heft faßt die Vorträge eines von Hans Koch geleiteten Außenseminars vom Sommer 1955 zusammen, bei dem Koch selbst über die deutsch-slawische Nachbarschaft und W. Kuhn über die „Wesenszüge und den Verlauf der deutschen Ostsiedlung“ sprachen, G. Rhode über „Die Ausschaltung des Deutschtums und ihre Folgen für die Völker Osteuropas“, E. Thiel über die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Ostgebiete, Fr. August Frh. v. d. Heyde über deren völkerrechtliche Lage und R. Lodgman von Auen über Möglichkeiten ihrer friedlichen Rückgewinnung und des deutsch-slawischen Zusammenlebens. In der gewohnten Dichte von Kuhns Aufriß, dem Einfallsreichtum von Koch und Lodgman, den genauen und umsichtigen Angaben Rhodes und Thiels sowie den Definitionen v. d. Heydes äußert sich eine Fülle des Wissens- und Überlegenswerten. In der schlichten und billigen Form dieses Sammelbändchens kann es allen, die über das vergangene und zukünftige Schicksal Ostdeutschlands und Ostmitteleuropas nachdenken, ein wertvoller Helfer sein.

Ernst Birke

F. L. Ganshof: *Wat waren de Capitularia?* Avec un résumé français (Verhandelingen van de kon. Vlaamse Acad. voor Wetenschappen, Klasse der Letteren, Nr. 22) 132 S., Brüssel, Hertoglyke Straat 1 1955.

Nach einer Anzahl wertvoller Einzeluntersuchungen legt einer der Meister mittelalterlicher Geschichtsforschung jetzt eine zusammenfassende Studie über die Kapitularien vor, die für lange grundlegend bleiben dürfte. Sie setzt leider erst 789 ein, weil das Wort capitulare im fränkischen Bereich vorher nicht vorkommt, beschäftigt sich dann aber mit allen Seiten des Problems, der Überlieferung, der Rechtsgültigkeit in zeitlicher und räumlicher Hinsicht, der Form der Verkündigung, dem materiellen und rechtlichen Inhalt. Eine Liste der Kapitularien und ein Register erschließen den Stoff vorbildlich. An Ergebnissen sei hervorgehoben, daß auch im Bereich der Kapitularien der mündliche Akt das Recht setzt, von dem die Aufzeichnungen nur Kunde gibt (nach A. Dumas in *Mélanges Halphen*, 1951). Im consensus der Großen sieht G. mit Seeliger für die Zeit Karls d. Gr. und Ludwigs des Frommen nicht eine irgendwie geartete Zustimmung, sondern nur die durch Befehl erzwingbare „Anerkennung, daß etwas Recht ist“ — ob für alle Fälle zutreffend, scheint mir fraglich. Eine Übersetzung der wichtigen Arbeit ins Deutsche wäre zu wünschen.

R. Buchner

Walter Felicetti-Liebenfels: *Geschichte der Byzantinischen Ikonenmalerei. Von ihren Anfängen bis zum Ausklänge, unter Berücksichtigung der Maniera Greca und der italo-byzantinischen Schule.* 139 S., 198 Bildtafeln, Urs-Graf-Verlag, Olten und Lausanne 1956.

Ein exzellentes Werk! Seit Ouspenski und Lossky im gleichen Verlage 1952 ihre große Arbeit „Der Sinn der Ikonen“ (vgl. HPB. 1, 1953, S. 188) erscheinen ließen, besaßen wir zwar eine tiefgründige Typologie der Ikonen, aber es fehlte immer noch eine historische Darstellung, in der nicht allein die russische Ikonenwelt sondern vor allem die byzantinischen Ikonen auf ihr Wesen und ihre Bedeutung für die slawische und vor allem für die italogriechische Tafelbilderei untersucht worden wären. Diese Arbeit hat Vf. in vollkommener Weise geleistet und damit dem Kunsthistoriker, dem Byzantinologen und vor allem dem Theologen das Rüstzeug in die Hand gegeben, dessen er immer wieder bedarf, um sich gesicherten Zugang zur geheimnisvollen Welt ostkirchlicher Kultbilder zu verschaffen. F. spürt mit einer bewundernswerten Intuition den eben nicht mehr zahlreichen byzantinischen Ikonen nach, und es gelingt ihm, eine Geschichte der byzantinischen Ikonenmalerei zu liefern. Der wissenschaftliche Apparat ist von einer selbst den Kenner überraschenden Umfänglichkeit und Zuverlässigkeit. Ausführliche Register gestatten gründliche Auswertung des Textes. Daß die mannigfachen Beziehungen von Byzanz zur italogriechischen Tafelmalerei gründlich herausgearbeitet werden, macht das Werk richtungsweisend für weitere Untersuchungen. Besonders dankbar sind wir Vf. und Verlag, der die hervorragende Ausstattung des Werkes sicherte, daß im Bildteil nicht nur alle erreichbaren Dokumente der byzantinischen Kultbilder zusammengestellt werden konnten, sondern daß auch 8 farbige Tafeln einen Einblick in die innere Leuchtkraft der Ikone geben; die Mennasikone ist ein Meisterwerk der Reproduktion. — F. leitet genetisch die Ikone vom ägyptischen Mumienbilde ab und folgt darin der Meinung Elligers, den er wiederholt zitiert. Ob es nicht an der Zeit ist, diese Deszendenztheorie langsam abzubauen? Ähnlichkeiten zwischen Mumienbild und Ikone sind doch kein Erweis für das Hervorgehen des letzteren aus dem ersteren. Die „Bilderablehnung“ des Urchristentums hat nicht, wie F. meint, in der ausschließlichen Bedeutung des „zu hörenden Wortes“ ihren Grund; wurde das Wort doch gerade Fleisch, und seine Herrlichkeit war

zu „sehen“! (S. 11) Im Urchristentume gibt es auch keine „Gottheit“ (S. 12), sondern den dreipersonlichen Gott. Hoffentlich macht das ausgezeichnete Werk allen simplen Ikonenbüchern, die den Markt zu überschwemmen drohen und nur Verwirrung anrichten, endgültig den Garaus. Friedrich Wiechert

Ernst Werner: *Pauperes Christi, Studien zu sozial-religiösen Bewegungen im Zeitalter des Reformpapsttums.* 226 S., Koehler & Amelang, Leipzig 1956. 13,50 DM.

W. untersucht die religiösen Bewegungen innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche zwischen 1050 und 1130 in fünf Einzelstudien. Im Mittelpunkt stehen die westfranzösischen Wanderprediger des frühen 12. Jh., als deren Vorläufer die Hirsauer, die Vallombrosaner und die ausführlich erörterte Mailänder Pataria erscheinen; nach der Einengung der Bewegung auf die Klöster traten Ketzer ihre Nachfolge an: Heinrich der Mönch, Tanchelm und die ersten Katharer. Trotz mancher Fehlurteile, Mißverständnisse und Ungenauigkeiten im einzelnen, auf die hier nicht einzugehen ist, wäre die Arbeit dank zahlreicher kluger Beobachtungen eine erfreuliche Förderung der Forschung, wenn Vf. nicht hätte erweisen wollen, daß diese Bewegungen durchweg nur Widerspiegelungen sozialer und ökonomischer Veränderungen seien. Daß diese bisweilen einwirkten, weiß man seit langem, und manche von W.s Beispielen leuchten ein: die Anfälligkeit der Pataria für kommunale und soziale Parolen, der Konnex zwischen Eremitenbewegung und Rodungswelle oder zwischen Doppelkloster und irischer Clan-Verfassung. Aber bietet der historische Materialismus eine vollständigere Erklärung der Phänomene als der „bürgerliche Agnostizismus“ (S. 9)? Sehen wir näher zu, so wimmelt die Arbeit von Widersprüchen. Wenn die sozialökonomische Lage Westfrankreichs die Eremiten- und Wanderbewegung hervorrief (S. 30 ff.), warum trat sie in Südwestdeutschland, mit seinen ähnlichen Problemen des Landesausbaus (S. 91, 99 f), nicht auf — und warum doch „zwischen Süditalien und Schottland“ (S. 27)? Wenn in Mailand soziale Forderungen in religiösem Gewand auftraten, warum nicht in Florenz (S. 109 f.) und den rheinischen Städten? Welche merkwürdige „Emanzipation“ aus der „feudalen Ideologie“ (S. 70 f.) bei Frauen, die „im klösterlichen Rahmen“ nicht Freiheit, sondern Zucht und Askese suchten! Über die soziale Herkunft der führenden Wanderprediger schweigt Vf. und sucht die „adligen Ketzer“ von Monforte zu den „Volksschichten“ zu ziehen (S. 141); er will auch bei den späteren Ketzern die Weber als „soziales Rückgrat“ hervorheben (S. 174). Warum findet man aber auch dann noch Priester und Adlige der „feudalen“ Welt unter den Ketzern, warum schützen sie (S. 203) die „antifeudalen“ Ketzer, warum geißeln die Bußprediger auch die unteren Schichten (S. 47), warum verbrennt die Masse, „die in ihrer antifeudalen Haltung zur Ketzerei geradezu prädestiniert“ war (S. 140), nicht die Geistlichen, sondern die Häretiker (S. 176)? Nach F. Engels und dem Vf. war die Kirche der Träger des Feudalismus; Gregor VII. hat diese Feudalisierung vollendet (S. 162, 200) — derselbe, der gegen die feudale Klostervogtei (S. 98) vorgeht; Bernhard v. Clairvaux bekämpfte die antifeudalen Ketzer — und was bekämpft er in „De consideratione“ wenn nicht das, was W. Feudalismus nennt? Kurz, die in den Quellen überall bezeugte religiöse Motivierung, bei den Ketzern wie bei ihren Gegnern, muß gelugnet werden, auch um den Preis, daß die Revolutionäre nicht gewußt haben, was sie wirklich wollten; selbst wenn sie Klassen beseitigten (S. 116), trieben sie nur „embryonale Emanzipation“ (S. 109, 131) und bereiteten nur von fern die stalinistischen Sozial- und Revolutionslehren vor (S. 76, 196); die feudale Welt war eben noch ganz im religiösen Denkschema befangen, auch wo sie darüber hinausdrängte. Das „vordergründige“ religiöse Motiv wird vom Vf. mit der Substrattheorie erklärt, die sich bisweilen (S. 172 f.) der älteren katholischen Häresiologie nähert:

alles Religiöse in diesen Bewegungen stammt nicht aus dem Christentum, sondern ist magisch, keltisch, orientalisch, neumanichäisch, neugnostisch; das mittelalterliche Christentum wird, gerade in seinen überzeugtesten Gläubigen, zu einer hohlen Scheinwelt, zu einem bloßen Vorwand des marxistischen Weltgeistes. Wer nicht diesem, sondern den Quellen glaubt, wird bedauern, daß die auf fleißiges Quellenstudium gegründete Basis des Buches durch seinen ideologischen Überbau verfälscht wurde; immerhin macht gerade die Quellennähe des Vf. sichtbar, daß die historischen Wirklichkeiten viel differenzierter sind als die Möglichkeiten marxistischer Gnosis.

A. Borst

Deutsche Reichstagsakten, hg. durch die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 17. Bd., bearbeitet von **Walter Kaemmerer**, Teil I und II, 1. 622 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956, 81,50 DM.

Die Herausgabe der Reichstagsakten, vor fast 100 Jahren begonnen, ist eines der ältesten und vornehmsten Unternehmen der Historischen Kommission in München. Hatte Ranke gehofft in zwei Bänden die Akten bis zum Jahre 1519 vorlegen lassen zu können, so führen die bisher erschienenen 16 Bände der älteren Reihe nur bis zum Jahre 1442. In 8 weiteren Bänden, von denen jedes 2. Jahr einer erscheinen soll, der letzte also für 1970 in Aussicht genommen ist, hofft Hermann Heimpel, der seit 2 Jahrzehnten die Reihe betreut, das große Werk bis 1493 füllen zu können. Einen ersten Teilband, dessen erste Hälfte bereits 1939 gedruckt war, vermag er jetzt vorzulegen. Zugleich erscheinen die ersten 16 Bände in photomechanischer Wiedergabe (Gesamtpreis 903 DM, ebenfalls bei Vandenhoeck & Ruprecht). Rankes Ziel war in Fortführung der „Jahrbücher des deutschen Reiches“ die Geschichte des Reiches in den RTA. quellenmäßig zu erfassen. Dies Ziel ist gescheitert. Heimpels Ziel ist ein weiteres. Er will nunmehr in Anlehnung an die Reichstage die Politik des Reiches insgesamt im 15. Jahrh. zur Darstellung bringen. Neben die Politik der ständischen Einungen erhält jetzt die fürstliche Politik ihre Stellung. Die Grenzen zwischen habsburgischer Hauspolitik und Reichspolitik werden gelockert, die Außenpolitik (Burgund!) wird einbezogen. Durch planvolle Kürzung und Zusammenfassung soll erreicht werden, daß der Benutzer in jedem Band den geschichtlichen Zusammenhang vor Augen haben kann, aus einem Urkundenbuch sollen die RTA. zu einem „Halbfabrikat“ werden, das eine dokumentierte Reichsgeschichte zu geben vermag. Der Bearbeiter wird dadurch aus einem Editor zum Geschichtsforscher, ja Geschichtsschreiber, wie Heimpel mit Recht in seinem programmatischen Aufsatz 1943 (HZ. 168) hervorgehoben hat. Wie weit dies Ziel gelingen wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Der jetzt erschienene Teilband ist im ganzen noch nach den alten Grundsätzen bearbeitet worden. Das rechtfertigt sich auch dadurch, daß er den letzten Reichstag der friderizianischen Zeit, den Nürnberger Reichstag von 1444, mit seinen beiden Vorstufen, den Teilreichstagen von 1443, zum Thema hat. Neben der Kirchenfrage bestimmt der Reichskrieg gegen die Eidgenossen und die Armagnaken die Verhandlungen. Nach nur knappen Einleitungen werden die Akten zumeist in extenso abgedruckt, doch finden sich auch schon Aktenreferate (etwa Nr. 150-153), die die neue Form der Ausgabe ahnen lassen. Daß Stoffbeherrschung, Gliederung und Sauberkeit der Edition wie des Druckes keinen Wunsch offen lassen, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Eine abschließende 3. Lieferung soll die Akten des Jahres 1445 und Vorwort und Register bringen. Hoffentlich kann nicht nur diese Lieferung, sondern auch der von E. Otto (†) und H. Quirin bearbeitete 18. Band, der in großem Sprung bis 1452 führen soll, fristgerecht erscheinen. Die Wissenschaft wird es dem tatkräftigen Herausgeber und seinen Mitarbeitern danken.

Günther Franz

Lübecker Ratsurteile, hg. von **Wilhelm Ebel**. Band 2, 1501—1525. 640 S. Muster-schmidt, Göttingen 1956. 95 DM.

Über das großzügige Unternehmen Ebels, die Lübecker Ratsurteile der Ge-schichte und Rechtsgeschichte zu erschließen, wurde bereits (HPB. IV, 1956, 41) berichtet. Man kann nur hoffen, daß sich aus dieser Arbeit eine ähnlich grund-legende Serie entwickelt, wie es etwa die hansischen Rezesse und Urkunden-bücher darstellen. Es eröffnet sich uns ein anderer Sektor hansischen Lebens, der über den bloß prozessualen Inhalt der Urteile weit hinaus in Wirtschaft und Politik führt. Meisterhaft sind wieder die kurzen juristischen Definitionen Ebels, die den einzelnen Urteilen als Titel vorangesetzt sind. — Der Historiker darf auf folgende Stücke verwiesen werden: Auslieger und Prisenrecht für Gustav Wasa (962 ff.), hansischer Handel in Valencia und Barcelona (87), Gefangenenauflösung in Moskau (973), Havarie im Revaler Hafen (141), Schottische Kaufleute in Dänemark (587), Handel mit Island 1517 (567) und insbesondere auf die überaus reichhaltigen Daten über Lübeck (Register) und seine Bürger-schaft; so kommt z. B. der Werkmeister von St. Jakobi, Meister Peter Lasur, nicht weniger als 48mal vor, man darf also auch Aufschlüsse zur Kunstge-schichte erwarten. Einige Irrtümer: Nawerfarer (400, 446) ist nicht Narva-, sondern „Nawerdenfarer“, d. h. Novgorodfahrer; Kuckhusen (981) muß nicht Kokenhusen, sondern Enckhusen gelesen werden; Schelszor (355) ist wohl eher Skelskór als Helsingör in Dänemark; es heißt nicht Jwante, sondern Swante Nicleszon (97). — Die Anschaffung dieses Buches kann nur empfohlen werden.

Paul Johansen

Willibald Pirckheimers Briefwechsel. 2. Band. In Verbindung mit Arnold Rei-mann (†) gesammelt, hg. und erläutert von Emil Reicke (†) (Humanistenbriefe V. Band). 643 S., C. H. Beck, München 1956, 48,— DM.

Pirckheimer, „Erator et Senator et Miles“, gehört nach Geburt und Tradition, in seiner politischen und gesellschaftlichen Stellung, in seiner vorzüglich auch auf das Studium des Griechischen bedachten literarischen Tätigkeit, nicht zuletzt aber in seinem ganzen Persönlichkeitsstil zu den kräftigsten Gestalten des deut-schen Humanismus. Die spannungsharte Weite eines Geistes, der als Diplomat im Dienste der Reichsstadt, als das Haupt seines Hauses, des „diversorium litterarium hospitium eruditorum“, der großen Welt so eng verbunden war, um-faßt in fast gleichem Maße die vita activa und die vita contemplativa. Im 2. Bd. des Briefwechsels begegnen wir P. auf der Höhe seiner Mannesjahre. Die Zeug-nisse (politische und gelehrte Korrespondenz, Widmungsschreiben, die für P.s „Arbeitsweise“ charakteristischen Konzepte) reichen als Nummern 171-378 vom Jahre 1507 bis 1515. In ihrem Wechsel zwischen deutschen und lateinischen Stücken, den Äußerungen eines kecken Temperaments und dem Willen zu ab-geklärter Reflexion sind sie, auf breitem zeitgeschichtlichem Hintergrund, voll farbigen Lebens; ob sich nun der Ratsherr gegen Mißgunst im Kollegium (zur Zeit des „Schützchen Handels“) wendet oder der Humanist seine Briefe an Zünftige mit Zitaten aus antiken Autoren spickt, ob das Gespräch zwischen ihm und Lorenz Beheim, Trithemius, Reuchlin, Erasmus, Cochlaeus usw. fließt, oder ob eine bekümmerte Frau den Rechtsbeistand des einflußreichen Patriziers sucht. Die vielfach zum 1. Male gedruckten Dokumente ermöglichen in einer meisterhaft sauberen Edition einen intimen Einblick in das Gewebe der Be-ziehungen und Interessen des dem Ideal des „Uomo universale“ sich nähern-den deutschen Renaissancemenschen. Die Erläuterungen, vorbildlich konzen-triert, ersetzen oft geradezu ein Humanistenlexikon. Der Heidelberger Rechts-historiker Siegfried Reicke, der mit Wilh. Volkert diese mustergültige Ausgabe

aus dem Nachlaß besorgt hat, setzt im Vorwort dem Vater ein würdiges Denkmal. Das Werk Emil Reickes verdient über die Grenzpfähle der Fachwelt hinaus die Aufmerksamkeit aller Gebildeten, denen der Humanismus des 16. Jh. mehr bedeutet als nur eine Episode in der deutschen Geistesgeschichte.

Dieter Narr

Grete Mecenseffy: *Geschichte des Protestantismus in Österreich.* 232 S., Hermann Böhlau, Graz-Köln 1956, Lw. 14,80 DM.

Selten wird man ein Buch mit so uneingeschränkter Zustimmung begrüßen. M., Schülerin von Oswald Redlich und heute Dozentin an der ev.-theol. Fakultät der Univ. Wien, hat zu recht die staatliche Unterstützung für den Druck eines Werkes gefunden, das eine der bedeutsamsten Seiten der inneren Geschichte Österreichs aufblättert und verständlich macht und damit zugleich einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte des deutschen Luthertums gibt. Bei der Schilderung der Epochen des österreichischen Protestantismus zeichnet M. zunächst mit meisterhafter Kürze und Prägnanz die allgemeine Situation der einzelnen Erbländer, des Reiches und Europas. Sie gibt damit den Hintergrund für die Darstellung des Kampfes zwischen Dynastie und Protestantismus, wie er offen von der Reformationszeit bis 1648, heimlich bis ins endende 18. Jh. das Geschick Österreichs wesentlich prägt. Am Ende jedes Abschnitts ermöglicht eine eingehende Literatur-Übersicht von seltener Vollständigkeit dem wissenschaftlich Interessierten die Orientierung über Stand und Probleme der bisherigen Forschung, die über Loesches Behandlung des gleichen Themas in Tiefe und Weite bedeutend hinausgeführt hat. M. hat eines der bittersten Schicksale ihrer Glaubensgenossen als gläubige Protestantin geschrieben; sie ist gerade deshalb fähig, die enge Verflechtung des österr. Protestantismus mit den ständischen Kräften des Adels und Bürgertums sachlich darzustellen und dabei doch zugleich das ethische wie religiöse Prinzip im Handeln und Leiden der Evangelischen sichtbar werden zu lassen. Zugleich ist es ihr damit aber auch möglich geworden, ohne konfessionelle Einseitigkeit die politischen Maßnahmen der Habsburger und ihrer katholischen Geistlichen, ihr Streben nach dem konfessionellen und damit einheitlich begründeten und geleiteten Staat darzustellen. Daß dieser im 16. Jh. als Notwendigkeit erschien, ist von dem Rez. stets vertreten worden und dürfte wohl auch kaum, wenn man diese Zeit aus ihren eigenen Bedingungen heraus versteht, zu bezweifeln sein. Daß die Form der Verwirklichung dieses konfessionellen Programmstaates vielfach eine grauenhafte war, wird selbst aus M.s sachlicher Schilderung deutlich, die zugleich Mahnung zu einer auf wirklichen Glauben gegründeten Toleranz ist. So wird dieses Buch aus einer historischen Darstellung zugleich zu einem menschlichen Aufruf, zu einer Bestätigung des von M. angeführten Pauluswortes: Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen...

Hellmuth Rößler

Hans Rudolf Guggisberg: *Sebastian Castellio im Urteil seiner Nachwelt vom Späthumanismus bis zur Aufklärung.* (Baseler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 57) 206 S., Helbing & Lichtenhahn, Basel u. Stuttgart 1956, 12 sfr.

Obwohl die Nachwelt sich vom 16. bis 18. Jh. um systematische oder biographische Erfassung Castellios (C.) nicht allzusehr bemüht hat, taucht sein Name bei den Gelehrten, Schriftstellern und Theologen des frühen Protestantismus dennoch recht häufig auf; es hängt damit zusammen, daß er, u. a. durch sein literarisches Auftreten gegen Calvin nach dem Servet-Prozeß und durch seine Bibelstudien, Probleme zur Diskussion gestellt hat, die sich im Lauf der Entwicklungsgeschichte des Protestantismus als brennend erweisen sollten (Toleranz, Bibelerklärung). Die Dissertation G.s aus W. Kaegis Schule zeigt, wie man namentlich in Erörterung der Probleme der Glaubensfreiheit, Ketzerverfolgung

und Bibelphilologie auf C. zurückgriff. Sie beginnt mit den Äußerungen von Freunden und Gegnern anlässlich seines Todes (1563) und schließt mit einer Würdigung der ersten gehaltvollen C.-Biographie (J. C. Füßli 1770). Als Gegner Calvins kam C. besonders da zu Ehren, wo innerhalb des reformierten Christentums der Calvinismus strenger Observanz einer Kritik unterzogen wurde, vorzüglich also in den Niederlanden. Hier waren, wohl durch Coornherts Vermittlung C.s Ideen u. Schriften auf fruchtbaren Boden gefallen; u. a. dienten sie den Remonstranten als geistige Waffe im Kampf gegen die Gomaristen. Über das Thema des Buches hinaus sind die beiden Kapitel über die Niederlande wertvoll, weil sie einen guten Einblick in das lebhafteste Schrifttum für und gegen den strengen Calvinismus vermitteln. Die Stellungnahme R. Simons, Gottfr. Arnolds und Bayles macht deutlich, wie die mehrfach (v. Hazard u. a.) beschriebene Wende der Denk- und Sehweise um 1700 C. zugutekommt (6. Kap.). Das Schlußkapitel zeigt am Urteil über C. die Maßstäbe, welche für die Aufklärung im Vordergrund standen: tätiges Christentum und guter Wandel, Toleranz, Humanität, Wissenschaftspflege und Erziehungsfreudigkeit.

Die Behandlung des Gegenstandes durch G. ist stofflich gründlich und, was die herangezogenen Schriftsteller betrifft, von respektablem Fleiß (vgl. das Verzeichnis S. 177-194). Die Gestaltung läßt allerdings noch Wünsche offen. Innerhalb des Textes hätte man z. B. statt der vielen Zitate (die besser in den Apparat gehörten) lieber deren klärende Verarbeitung durch den Vf. Eine schärfere Unterordnung des reichen Stoffes unter leitende Gesichtspunkte wäre der inneren Einheit der Darstellung von Nutzen und geeignet gewesen, deren unbestreitbaren Wert noch zu erhöhen. Als gründliche Leistung wird sie freilich dennoch allen näher am Thema Interessierten willkommen sein.

E. W. Zeeden

Paul H. Hardacre: *The Royalists during the Puritan Revolution* (International Scholars Forum 6). 200 S., M. Nijhoff, Den Haag 1956, Lw. 12.50 hfl.

Es ist nicht nur nützlich, einmal die unterlegene Partei des englischen Bürgerkrieges zu Wort kommen zu lassen, sondern es ist auch eine Bereicherung der Forschung, wenn das in der umsichtigen und vorsichtigen Weise wie in dem vorliegenden Buche geschieht. Der amerikanische Vf., Prof. der Geschichte an der Vanderbilt Universität, hat die erreichbaren gedruckten und ungedruckten Quellen noch einmal gründlich durchgenommen und läßt aus ihnen ein bei aller Nüchternheit eindruckliches Bild der königstreuen Gruppe in England, ihrer Herkunft, Absicht, Nöte und Hoffnungen entstehen. Das sang- und klanglose Verschwinden der Diktatur nach Cromwells Tod, die Leichtigkeit der Wiederkehr einer monarchischen Verfassung hätte schon längst — so meint man nach der Lektüre von H.s Buch — die tiefverwurzelte Anhänglichkeit an die gewohnten alten Zustände und die Verbreitung einer Zuneigung zum Königs-gedanken in England erweisen müssen. H. weist nach, wie schwach eigentlich die Basis für Cromwells Macht gewesen ist, wenn man nicht die Dämonie des Diktators wie ein Brennesschwert in die Waagschale der Geschichte geworfen sieht. Die Frage nach dem religiösen Ursprung des englischen Bürgerkrieges ist vom Verfasser gestellt. Es ist jedoch schade, daß er an der gedankenreichen Untersuchung von H. Schöffler (1932) über den Puritanismus vorübergegangen ist, wie denn überhaupt auffällt, daß er zwar eine russische Arbeit (Leningrad 1933) in Übersetzung benutzt hat, aber das zahlreiche weiterführende Fragen aufwerfende deutsche Schrifttum, angefangen von Ranke und Stern bis zu Wolf. Michael und den höchst anregenden Essays von H. Oncken, nicht zur Kenntnis nahm. Für eine Durchdringung und Deutung des hier ausgebreiteten Stoffgebietes wäre das indessen nur von Gewinn gewesen.

Walther Hubatsch

Jakobiner und Sansculotten. Beiträge zur Geschichte der französischen Revolutionsregierung 1793—1794, hg. von Walter Markov. 275 S., Rütten und Loening, Berlin 1956, geb. 12,30 DM.

Der Band vereinigt 12 Aufsätze französischer, deutscher und englischer Gelehrter, die meist in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind, teils (wie die drei von G. Lefebvre) bereits zweimal. Davon betreffen zwei die geistige Vorgeschichte der Revolution (W. Krauss über Montesquieu, E. Loos über Duclos), die übrigen vorwiegend soziale und wirtschaftliche Fragen der Revolutionszeit. Dabei werden Lefebvres Aufsätze über Babeuf gebracht, ein so wichtiges Dokument wie die erst kürzlich entdeckte Liste der Höchstlöhne vom 5. Thermidor 1794 wird veröffentlicht und erörtert (A. Soboul und G. F. Rude); mehrere Untersuchungen gelten der Klassenschichtung Frankreichs während der Revolution und den politischen Auswirkungen, die sie hatte. Dabei ist hervorzuheben, daß auch von marxistischer Seite (A. Soboul) heute sehr vorsichtig differenziert wird, so daß von der Vorstellung geschlossener handelnder Klassen nicht allzu viel übrig bleibt. Michelle Vedre führt mit offener Sympathie die blutige Klassenjustiz der Militärkommission und der „Kommission für Volksjustiz“ vor Augen, die nach der Unterwerfung Lyons 1793 ziemlich einseitig gegen Adel und Großbourgeoisie vorgingen. Schließlich sei ein kaum veränderter Abdruck der Abschnitte über Robespierre aus M. Göhrings schöner „Geschichte der großen Revolution“ erwähnt. W. Markov sucht in einer zusammenfassenden Einleitung den Stand der Forschung im ganzen zu umreißen. Er tut dies zweifellos mit Geschick und mit Sinn für Wesentliches, allerdings auch mit starrer marxistischer Dogmatik in der Bewertung. Bibliographisch wertvoll ist die beigegebene reiche Literaturübersicht. Insgesamt ist die Veröffentlichung des Bandes, der in der DDR auch nicht-marxistische Gelehrte zu Wort kommen läßt, zu begrüßen.

Rudolf Buchner

Heinrich Ritter von Srbik: Metternich, hg. von T. v. Borodajkewycz, 64 S., 5 Tafeln, Hermann Rinn, München 1956, Lw. 4,80 DM.

Das durch S. gezeichnete Bild Metternichs ist heute so allgemeingültig geworden, daß man meist vergißt, daß S. durch seine große Metternich-Biographie 1925 das liberale Bild des Staatskanzlers tief erschüttert und ein neues konservatives geprägt hat, das Bild des großen Prinzipienpolitikers und Kämpfers gegen die beginnende soziale Auflösung Europas. Anstelle eines Neudrucks der zweibändigen Metternich-Biographie hat der Herausgeber, der das Erbe S.s zu erhalten sucht, dessen erste Arbeit über den konservativen Staatsmann, den Essay für die „Meister der Politik“ von 1922, erneut publiziert. Gewiß ist die Schrift in manchen Teilen überholt durch neuere Forschungen, die Metternich, seine Vorgänger und Zeitgenossen, seine Bedingtheiten und Unzulänglichkeiten im Anschluß an S.s Werk schärfer erfaßt hat. Trotzdem ist der Essay auch heute noch ein bedeutendes Dokument dafür, wie S. bei aller Würdigung der gedanklichen Leistung Metternichs zugleich dessen Versagen erkannte. Gerade S.s Liebe zu Alt-Österreich wie seine persönliche Verbindung zur Burschenschaft, sein Verständnis für die übernationalen wie nationalen Probleme, hat es ihm ermöglicht, ein Metternich-Bild von hoher Objektivität zu zeichnen, das auch gegenüber der gegenwärtigen Überschätzung des Staatskanzlers das richtige Maß hält.

Hellmuth Rößler

Marian Kukiel: *Czartoryski and European Unity 1770—1861.* 370 S., Princeton University Press, Princeton New Jersey 1955, 6 \$.

K., ehemaliger polnischer General und Exilminister, war Direktor des Czartoryski-Museums in Krakau und wirkt heute als Prof. für neuzeitliche Geschichte an der Polnischen Universität in London. Das in Polen aufbewahrte Quellen-

material über den Helden seines Buches ist ihm daher ebenso vertraut wie die Londoner und Pariser Atmosphäre, in der dieser sich jahrzehntelang bewegte, und die Aufzeichnungen und Berichte, die davon in westeuropäischen Archiven und Bibliotheken erhalten blieben. Wie breit die damit gewonnene Quellengrundlage ist und wie umsichtig sie benutzt wurde, dafür stellt diese sorgfältig gearbeitete Biographie ein imponierendes Zeugnis. Sie besticht auch durch die Leidenschaftslosigkeit, mit der sie das neunzigjährige Leben dieses eifrigen Patrioten beschreibt. Ja, der nüchterne Stil erscheint fast zu streng für das so vielfältig ausgefüllte Leben des „Fürsten Adam“ und die bunte Gesellschaft, die ihn in Wilna, Petersburg und Paris umgab. Die aus englischen Zeugnissen herausgeholtten wichtigen Ergebnisse lassen wohl auch die französische Hauptstadt, die von den 30er Jahren ab der eigentliche Mittelpunkt der weitgespannten Tätigkeit Czartoryskis war, etwas über Gebühr zurücktreten, sie bilden aber auch eine nützliche Korrektur der bisherigen zu einseitigen Auffassungen. Die opportunistische und den unbeugsamen polnischen Patrioten immer wieder enttäuschende Polenpolitik der Westmächte tritt jedenfalls deutlich hervor. Für diese späteren, im Exil verbrachten Jahrzehnte um die Jahrhundertmitte, für die bisher eine genügende Darstellung von Czartoryskis politischem Wirken vor allem mangelte, konnte K. die sehr umfangreichen Forschungsergebnisse Marcel Handelsmans verwerten, deren letzter, nicht mehr ganz durchgefallter Teil nach dessen Tode 1948/50 in Warschau herausgegeben wurde. Ernst Birke

Französische und Sächsische Gesandtschaftsberichte aus Dresden und Paris 1848—1849. Hg. von **Hellmuth Kretzschmar** und **Horst Schlechte** (Schriftenreihe des Sächsischen Landeshauptarchivs Nr. 2—3). 549 S., Rütten & Loening, Berlin 1956, Lw. 29,10 DM.

Der stattliche Band enthält 340 Berichte der französischen Gesandten in Dresden und der diplomatischen Vertreter des Königreichs Sachsen in Paris vom Januar 1848 bis zum Dezember 1849, so daß in methodisch neuartiger Form Relationen aus zwei Brennpunkten des revolutionären Geschehens dieser Jahre chronologisch miteinander verknüpft sind. Gewiß ist damit nicht ein umfassender Überblick über die Gesamtproblematik der Zeit gewonnen, aber der eigentliche Reiz solcher Dokumente liegt ja in der Frische, in der Unmittelbarkeit der Beobachtung, mit der sich Urteil und Reflexion verbinden. Man verfolgt in den Pariser Berichten das wechselvolle Ringen Frankreichs um neue politische Lebensformen und erhält dabei manchen wichtigen Hinweis auf die französische Deutschlandpolitik und ihre internationalen Verflechtungen. Die französischen Diplomaten in Dresden berichten recht lebendig über die sächsischen Partei- und Verfassungskämpfe (besonders anschaulich als Augenzeugen über den Dresdener Maiaufstand 1849), über wirtschaftliche und soziale Fragen, aber auch über die Krisen des deutschen Einigungswerkes bis in die Zeit der preußischen Unionspolitik hinein. In beiden Berichtreihen fällt Licht auf viel diskutierte Einzelprobleme, so etwa auf Frankreichs Widerstand gegen die deutschen Einheitsbestrebungen, auf Lamartines und Cavaignacs Persönlichkeit und Politik, wie andererseits die tiefe Abneigung mittelstaatlicher Politiker vom Range eines v. d. Pfordtens und Beust gegen die Frankfurter Verfassung und die preußische Hegemonie deutlich hervortritt. Der Wert der Publikation wird erhöht durch eine instruktive Einleitung Kretzschmars, durch einen sorgfältigen Anmerkungsapparat sowie durch Personen- und Ortsregister. A. Scharff

Ingwer Paulsen: *Viktor Aimé Huber als Sozialpolitiker.* 2. Aufl., (Freiwalder Beiträge zur Sozialen Frage, Bd. 7) 223 S., Herbert Renner, Berlin 1956, 14,80 DM.

P.s Buch ist die erweiterte 2. Auflage einer 1931 im Rahmen der Königsberger historischen Forschungen veröffentlichten Dissertation, von der nur mehr wenige

Bibliotheksexemplare vorhanden sind. Es ist sehr zu begrüßen, daß der Herausgeberkreis der Friedewalder Beiträge die Neuauflage ermöglicht hat, um so mehr, als die zweibändige Huberbiographie von Elvers (1872/74) heutigen Fragestellungen nicht mehr gerecht wird und Doktorarbeiten der 20er Jahre über H.s soziales Wirken ungedruckt geblieben sind. P. macht mit dem Lebenslauf und dem politisch-sozialen, aber auch wissenschaftlich-literarischen und kirchlichen Gesamtwerk H.s vertraut, das Hauptgewicht legt er auf des eigenartigen Mannes theoretischen und praktischen Wirken als Sozialpolitiker. Vf. führt uns ein in das Denken H.s über das Verhältnis von Staat und Gesellschaft, die soziale Aufgabe der führenden Schichten, insbesondere der Aristokratie, die verschiedenen Formen und Möglichkeiten des Genossenschaftswesens, Selbstverwaltung und Stellung der Industrie im modernen Leben. Er unterrichtet über H.s Tätigkeit im Rahmen der Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft und seine Sozial- und Bildungsarbeit in Wernigerode 1852—69. Besonders wertvoll ist, daß P. Huber mit den sozialpolitischen Mächten seiner Zeit: Konservativismus, Evang. Kirche und Innere Mission, Katholizismus, Liberalismus, Arbeiterbewegung und Staat, konfrontiert und die Position des eigenwilligen Idealisten genau abgrenzt. So werden uns nicht nur seine bedeutenden Ansätze und Einsichten vermittelt, sondern es wird auch eine geistige Ortsbestimmung seiner Persönlichkeit durchgeführt. Als bleibende Leistung des Sozialdenkers und -experimentators ist festzuhalten, daß er über das Nur-Caritative hinausgelangte und sich nicht auf die Pflege der Wohltätigkeit beschränkte, sondern den gesellschaftspolitischen Kern der Entwicklung des 19. Jahrhunderts erfaßte. Er war christlicher Konservativer gerade nicht nach jener Schablone des 19. Jahrhunderts, deren Schwächen P. klar beim Namen nennt, sondern in einem tieferen Sinne. Huber ist sich der Relativität jeder Gesellschaftsordnung *sub specie aeternitatis* bewußt gewesen und hat doch seine Lebensarbeit eingesetzt, um eine, wie er glaubte, seiner Zeit angemessene sozialökonomische Neuorganisation aus christlicher Verantwortung und in stetem Bezug auf das volkmissionarische und seelsorgerliche Anliegen anzubahnen. P.s Arbeit wird mit der dem Thema gestellten Aufgabe in jeder Weise gerecht und läßt kaum mehr Fragen offen. Seine Ausführungen werden bereichert durch einen Anhang ungedruckter Briefe, eine Zeittafel und eine Bibliographie der Schriften H.s. H. Gollwitzer

Karl Drott: *Sozialdemokratie und Wehrfrage. Dokumente aus einem Jahrhundert Wehrdebatten.* 197 S., Verlag nach J. H. W. Dietz, Berlin u. Hannover o. J. (1956) Lw. 5,80 DM.

Es ist eine sehr aufschlußreiche Dokumentensammlung, die gerade rechtzeitig vor den Bundestagswahlen und in der Aufbauzeit der Bundeswehr erscheint. Sie gibt einen klaren Überblick über die in der Sozialdemokratie miteinander ringenden Tendenzen in der Wehrfrage, auf die im Vorwort — dankenswerterweise ohne Stellungnahme — hingewiesen wird. Die Sammlung beginnt mit einem Flugblatt von 1848, das auch Engels und Marx unterzeichnet haben, und in dem die allgemeine Volksbewaffnung gefordert wird, wohl freilich nicht als *ultima ratio regis*, sondern als *ultima ratio plebis contra regem* — wogegen die Soz.-Dem. heute den Ruf nach dem *miles perpetuus* erhebt. Nicht ohne Reiz ist der Wertungswechsel der allg. Wehrpflicht: zuerst als Ergänzung des allg. Stimmrechts gefordert, später umgekehrt gewertet; hervorzuheben ist Lebers Stellungnahme zum Problem Reichswehr und Demokratie, Severings Äußerung über die Unvereinbarkeit von Demokratie und soldatischer Truppe und die Beurteilung der tiefsten Ursachen unserer Niederlage 1918 durch den „Neuen Vorwärts“. — Ein hochaktuelles Buch, das vor allem in die Hände der Offiziere der Bundeswehr gehört — und in deren Bibliotheken. Hans Mundt

W. N. Medlicott: *Bismarck, Gladstone and the Concert of Europe.* 353 S., The Athlone Press, London 1956, Lw. 35 sh.

Die Resultate dieses den zweiten Dreikaiserbund 1881 behandelnden Werkes des englischen Historikers dürften in vielen Punkten noch nicht das letzte Wort der Wissenschaft sein. Von seinem insular-britischen Standpunkt her verkennt M. grundlegend den Charakter der „politischen Mechanik“ der Auseinandersetzungen der kontinentalen europäischen Mächte, bei denen es nach dem Berliner Kongreß (1878) zunächst weitgehend nur um kleinere Objekte wie Rumänien und Nordschleswig geht. Die das Ringen um die europäische Vormacht zwischen den Großmächten entscheidend mitbeeinflussende rumänische und nordschleswigsche Frage zieht M. nicht mit in seine Betrachtung hinein. Die große Lücke in der deutschen Aktenpublikation „Die Große Politik der Europäischen Kabinette“ für die Monate Januar bis Anfang August 1879 (S. 13, 322) läßt sich weitgehend durch die Platzhoffsche u. Hähnsensche Aktenpublikation zum Art. V und J. Meisls auf den deutschen Akten mit aufgebaute Studie zum Art. 44 schließen. Damit entfallen aber die Folgerungen, die M. aus dem Fehlen der deutschen Akten zieht. In Wirklichkeit hat sich Bismarck, um sich vor Eingriffen seiner Gegenspieler zu schützen, der verschiedensten Mittelsmänner, indirekter Methoden und außenpolitischer Nebengeleise bedient, um sich 1878 bis 1879 innen- und außenpolitisch die Handlungsfreiheit zu sichern. Die Unterzeichnung des Dreikaiserbundes (Juni 1881) stellt erst die letzte Etappe (4. Febr., Mitte Juli, 7. Okt. 1879) und die verhältnismäßig am leichtesten zu bewältigende Beendigung der 1875/76 beginnenden ersten großen außenpolitischen Krise des Bismarckreiches dar.

Martin B. Winckler

Werner Liebe: *Die Deutschnationalen Volkspartei 1918—1924* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 8). 190 S., Droste-Verlag, Düsseldorf 1956, Hlw. 16,— DM.

Diese Marburger Dissertation (bei Abendroth) behandelt einen der für die Weimarer Republik grundlegenden Vorgänge, die mit der staatlichen Konsolidierung dieser Republik und mit dem wirtschaftlichen Wiederaufstieg einhergehende „Domestizierung“ der DNVP. Als Sammelpartei für die durch den Zusammenbruch von 1918 verwirrten Rechtsgruppen (Deutschkonservative, Freikonservative, Christlichsoziale, Alldeutsche, Deutschvölkische, Teile der National-liberalen) gegründet, sollte sie nach dem Willen des bedeutendsten ihrer nie ganz eingeschmolzenen Bestandteile, des deutschkonservativen, nur eine spanische Wand vor dem Aufmarsch gegen die Republik sein. L. schildert instruktiv, wie sich im Kampf um den Dawes-Plan der entgegengesetzte Wille der industriellen und agrarischen Wirtschaftsgruppen innerhalb der DNVP durchsetzte, die sich um das Politisch-Ideologische wenig kümmerten und durch ihre finanziellen Beiträge der Partei unentbehrlich waren. Sie erzwangen das „realpolitische“ Ja-Sagen zur Republik. Die Arbeit zeigt aber auch, wie innerhalb der DNVP 1924 die Kräfte schon bereit standen, die gegen Ende der 20er Jahre dann unter Führung Hugenburgs den Kampf gegen die Republik wieder aufnahmen und durch ihr Bündnis mit der NSDAP das Schicksal Deutschlands entschieden. Unter den immer zahlreicher werdenden zeitgeschichtlichen Dissertationen zeichnet sich die vorliegende dadurch aus, daß sie nicht verkappten autobiographischen Klärungen dient. Sie ist vielmehr von bei so „nahe“ Stoff erfreulich nüchterner Wissenschaftlichkeit und dürfte mit ihrer Zusammenstellung entlegener oder bisher unveröffentlichter Quellen für die Forschung unentbehrlich sein.

Armin Mohler

Heinrich Sahn: *Erinnerungen aus meinen Danziger Jahren 1919—1930.* Bearbeitung und biographische Einleitung von Ulrich Sahn. 242 S., als Manuskript gedruckt, Johann Gottfried Herder Institut, Marburg/Lahn 1955, 10,— DM.

Das vom Herder-Institut als Sonderveröffentlichung herausgebrachte Buch enthält Auszüge aus den Lebenserinnerungen, die S. nach seinen Tagebuchaufzeichnungen und einer großen Sammlung von Zeitungsausschnitten niedergeschrieben hat. Sie umfassen die Zeit seiner Wirksamkeit als Oberbürgermeister von Danzig und Oberhaupt des Freistaates vom Februar 1919 bis zum Dezember 1930. S. war, wie sein Sohn in der Einführung schreibt, ein Mann, dem das Tun mehr bedeutete als spekulatives Denken. So finden wir in diesem Buche keine allgemeinen historisch-politischen Erörterungen dieser für Deutschland und den deutschen Osten so wichtigen, aber auch schwierigen Jahre und nur wenige Charakteristiken und Anekdoten, die sonst den Reiz politischer Memoiren ausmachen, dafür aber eine chronologisch geordnete Fülle nüchternen Tatsachen, eine Fundgrube für die Historiker, zumal sie im Text oder als Anlagen zahlreiche Denkschriften, Erklärungen, Aufrufe, Reden und dergleichen im Wortlaut finden, die heute sonst nur schwer oder überhaupt nicht mehr zu beschaffen sind. Die Ausführungen über Verfassungsfragen, die Verhandlungen im Völkerbund, das Verhältnis zu Polen verraten in ihrer Klarheit die juristische Bildung des Vf.s. Wirtschaftliche Dinge lagen ihm wohl weniger und werden deshalb nur gestreift. In der Darstellung innerpolitischer Verhältnisse legt S. sich Zurückhaltung auf, wenn auch deutlich wird, daß er, „politisch stets rechtsbürgerlich gerichtet“ (S. 107), die Freistaatlichkeit und damit das Deutschtum Danzigs nicht nur gegen Polen, sondern auch gegen das Unverständnis der Danziger Radikalen von links und rechts zu verteidigen hatte. Die Erinnerungen S.s beschränken sich im allgemeinen auf die Entwicklung des Freistaates Danzig und seines Verhältnisses zu Polen, aber da Danzig in diesen Jahren einer der neuralgischen Punkte Europas war, sind sie auch für die deutsche und europäische Geschichte eine wichtige Quelle. Es ist nur zu bedauern, daß nicht auch für andere Städte des deutschen Ostens ein Werk von solchem Rang vorliegt.

Fritz Gause

Erich Raeder: *Mein Leben.* Bd. 1: *Bis zum Flottenabkommen mit England* 1935. 317 S., Fritz Schlichtenmayer, Tübingen 1956, Lw. 15,80 DM.

Die Erinnerungen des ehemaligen Oberbefehlshabers der Kriegsmarine dürfen um so mehr Aufmerksamkeit beanspruchen, als die Marine in der Flut der Memoiren-Literatur bisher kaum vertreten ist. R. verbindet kluge Beobachtungsgabe mit darstellerischem Geschick, das er bereits bei der Bearbeitung des amtlichen Werkes über den Kreuzerkrieg Band 1 und 2 in den Jahren 1922 und 1923 an den Tag gelegt hatte. In gepflegter Sprache, ohne sich an Einzelheiten zu verlieren, bringt er seine Anschauungen, Überlegungen und Entschlüsse dem Leser nahe. So ist ein durch die Fülle der Erlebnisse dichtes Buch entstanden, das überall fesselt und in wohlthuender Zurückhaltung für die Sache, der R.s Lebensarbeit gegolten hat, Verständnis zu wecken weiß. Indem das eigene Erleben in die allgemeinen Zeitzusammenhänge gestellt wird, ist viel von der Atmosphäre der so verschiedenartigen Epochen vor und nach 1914 vermittelt. Treffend wird die Eigenständigkeit der Marine als Einrichtung herausgearbeitet, die innere Geschlossenheit des Seeoffizierskorps, die Vielseitigkeit des Dienstes in einem sich in rascher technischer Entwicklung befindlichen Instrument der Reichspolitik. Kommandos im Ausland und auf der Kaiserjacht, Tätigkeit als Admiralstabs-offizier, Teilnahme an den Seeschlachten auf der Doggerbank und am Skagerrak im Brennpunkt als verantwortlicher Führergehilfe von Admiral Hipper sind Höhepunkte in der Schilderung der beiden ersten Kapitel. Weniger bekannt geworden ist die stille und zähe Arbeit, die bei dem Wiederaufbau der Reichs-

marine nach 1919 geleistet worden ist. Hier setzt der eigentliche, persönliche Anteil R.s an der Entwicklung dieses Wehrmachtteils ein. Man spürt die ethischen Grundsätze, die auf die Erziehung von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften angewandt werden. Nicht weniger beachtlich ist das wiederholte Bekenntnis einer loyalen Einstellung zum Staat der Weimarer Republik. Kapp-Putsch und Lohmann-Fall haben der Marine zur Warnung gedient, sich von der Rolle eines selbständigen Machtfaktors neben der Reichsregierung fernzuhalten. Die Lockerung der einschneidenden Versailler Vertragsbestimmungen fand einen offiziellen Ausdruck in dem Abschluß des deutsch-britischen Flottenabkommens, dessen Hintergründe und Ergebnisse hier eine neue Beleuchtung erfahren.

R.s Buch ist seiner Natur nach keine Geschichte der Marine, bringt aber wichtige Beiträge für eine solche mit charakteristischen Episoden, so weit sie mit dem Erleben des Verfassers in Verbindung standen. Es ist ein bemerkenswerter Vorzug des Buches, daß R. nicht mehr aussagen will, als er selbst erlebt hat. Die bei Erinnerungswerken erforderliche persönliche Note ist gewahrt, sie wird von dem Leser auch dort in Rechnung gestellt werden, wo aus kameradschaftlichen Rücksichten nicht alles Wissenswerte ausgesprochen ist wie etwa bezüglich der Beteiligung von Marine-Einheiten am Kapp-Putsch. Beachtlich bleibt die nach den tieferen Ursachen suchende, verstehende und abgeklärte Anschauung der Ereignisse von 1918. Vorzüglich ist die Ausstattung des Buches durch hervorragende und technisch erstklassig wiedergegebene Abbildungen; wie haben sich doch nicht nur die Kostüme, sondern auch die Gesichter der Menschen seit zwei Generationen verwandelt! — Obwohl das Erscheinen der Fortsetzung in naher Aussicht steht, bildet der vorliegende 1. Band ein in sich geschlossenes, wohl abgewogenes Werk, das innerhalb der politischen Memoiren einen hohen Rang behaupten wird.

Walther Hubatsch

Hugo v. Hofmannsthal — Carl J. Burckhardt: *Briefwechsel.* Hg. von Carl J. Burckhardt. 344 S., S. Fischer, Frankfurt 1956, Lw. 16,80 DM.

Ein solches Buch läßt sich nicht rezensieren, es läßt sich nur anzeigen. Burckhardt publiziert seinen Briefwechsel mit Hofmannsthal, von dem bisher nur Auszüge, vereint mit persönlichen Erinnerungen zugänglich gewesen sind. Nun wird das vollständige Gespräch vermittelt, das mit den anderen (mit Strauss, George oder Borchardt) nur den Partner gemein hat. Innere Unabhängigkeit und Überlegenheit, Skepsis ohne Müdigkeit sind Elemente dieses Briefwechsels, der auch auf Burckhardts eigene Arbeiten, nicht nur weil sie im Medium von Hofmannsthals Urteil aufleuchten, ein neues Licht wirft. Nicht die jenseits aller Methode liegende Sicherheit, das Bejahren der Intuition, um deren Gefahren die Partner wissen, sind so wichtig wie das mit solchen Eigenschaften eng verknüpfte Ahnungsvermögen, das sensationell zu nennen geschmacklos wäre. Aber die wesentlichen Merkmale der entscheidenden Vorgänge unseres Jahrhunderts werden gesehen und Perspektiven sind aufgetan bereits zu früher Zeit, daß uns Staunen erfaßt. Ob es die fortwirkende Wucht des Marxismus oder die drohende Verfinsterung Deutschlands, die künftige Bedeutung Asiens oder Triebfedern amerikanischer Politik sind, alles ist so klar vorausgesehen wie etwa die zweideutige Wirkung Rilkes. Das Höchste freilich ist kaum zu benennen: ein exemplarisches Wachbleiben im Angesicht der Gefahr, wie täglich neu und schöpferisch errungene Hoffnung. Ein großer Kommentar zu den Jahren nach dem 1. Weltkrieg (1919—29) wird vor uns aufgeschlagen, Zukünftiges bereits zitiert. Der eigentliche Zauber dieses Buches liegt darin, wie über die Begebenheiten des Lebens und die Erscheinungen der Welt behutsam und sicher gesprochen wird und in einer Weise, die Ehrfurcht in uns wachruft.

Ralph-Rainer Wuthenow

Josef Weinheber: *Briefe*. 670 S., Otto Müller, Salzburg 1956, Lw. 18,20 DM.

Mit diesem Briefband wird die von Nadler und Frau Hedwig Weinheber besorgte fünfbändige Gesamtausgabe der Werke W.s beschlossen, eine nicht minder sorgsame philologische Leistung, wie sie gleichzeitig auch den Werken von Hofmannsthal und Rilke zuteil wird und wie sie in den nun leider kaum mehr zu erwartenden sogenannten Werkstattbänden der Werke von G. Hauptmann einst von Behl und Suhrkamp geplant war. Es ist ein sehr großer Gewinn, daß wir auch für Dichter der jüngsten Vergangenheit bereits jetzt über solche Ausgaben verfügen. W.s Briefe verdienen aus mehreren Gründen hier angezeigt zu werden. Zuerst als editorische Leistung. Gegenüber andern Briefausgaben wird von Nadler das Verfahren gewählt, die Briefe an jeden einzelnen Korrespondenten in dem Moment, da er in W.s Lebenskreis tritt, sogleich in ihrer Gänze zusammen zu drucken. Und das erweist sich als ein sehr gangbarer Weg, so eigenwillig er auf den ersten Blick erscheinen mag. Vor allem aber verdient der Inhalt dieser Briefe eine allgemeine Beachtung weit über den Kreis der bloß literarisch Interessierten hinaus. Dieser Dichter, mit der einen Hälfte seines Wesens der stärkste Formkünstler, mit der andern Nachfahre des Wiener Volkslieds, hat vor allem in seiner menschlichen Entwicklung bis zu seinem freiwilligen Sterben 1945 eine symbolische Bedeutung für sein Zeitalter und sein Land. Er empfindet seine Wesensart als „humanitas auf einem verlorenen Posten“, fühlt seine Einsamkeit als die einzige Möglichkeit zu leben, sieht sich berufen „das Abendland zu verteidigen“, und will zugleich „das stammesmäßig Österreichische unter Beweis stellen“. Im Schicksalsjahr 1938 schreibt er an einen Freund mit Bezug auf die Urteile des Auslands über deutsche Barbarei: „Aber die sehen nur das Offizielle. Die wirklichen Kräfte zu sehen ist ihnen nicht beschieden. Und es gibt wirkliche Kräfte der deutschen Kunst, die es sich so schwer machen wie eh und je! ... Ich werde mich bemühen, abseits von den Programmen, das zu tun, was ich für richtig halte! Ich werde in der Kunst nie etwas Gemeines tun. Ich werde im Gegenteil alles tun, um der Kunst wieder jenen Platz zu erobern, der ihr gebührt. Du weißt, daß die Kunst für mich Religion ist, und daß ich keine andere Religion kenne ... Ich habe nie studiert. Allerdings bin ich in den antiken Sprachen und den Vorstellungen der Antike mehr zuhause als viele Hochschulprofessoren. Dieses Wort des Stolz soll aber keine Spitze beinhalten. Ich habe mehr als andere gelernt aus eben dem bekannten Minderwertigkeitsgefühl und ... weil eine Liebe ohnegleichen sich durch zwei Jahrzehnte mit der Materie befaßte. Was Du mir vom Auslandsdeutschtum schreibst, ist packend. Du mußt die Leute mit aller Leidenschaft zu den großen Dichtern hinführen. Gib ihnen Claudius, Mörike, Hölderlin, Hardenberg; in unserer näheren Zeit Heym und Trakl, Rilke; (nicht so sehr George).“ Und dann nennt er sich selbst, und er rechtfertigt sich mit den Worten: „Ich sehe mich ja nicht mehr als Mensch, wenn ich an mein Werk denke. Wie ich verlassen bin, so habe ich mich verlassen.“ Ich hoffe durch diese fast zufällig herausgegriffene Probe gezeigt zu haben, welchen Platz dieser Wiener Dichter in der Geschichte unserer Zeit einnimmt und daß eine Beschäftigung mit ihm für jede Erkenntnis seiner Epoche unerlässlich ist.

R. Buchwald

Franz Thierfelder: *Die Deutsche Sprache im Ausland*. Band I: *Der Völkerverkehr als sprachliche Aufgabe*. R. v. Decker's Verlag, G. Schenk. Hamburg/Berlin/Bonn 1956, Lw. 14,80 DM.

Die wissenschaftliche Bedeutung und Objektivität von Th.s Buch, das die Summe seiner jahrzehntelangen sprachpolitischen Bemühungen und Erkenntnisse bietet, läßt sich am kürzesten daran kennzeichnen, daß der Vf. kaum etwas von dem zurückzunehmen braucht, was er in seinem Vorkriegsbuch „Deutsch als Weltsprache“ (1938) gelehrt hat. Noch umfassender und gründ-

licher wird untersucht, was die deutsche Stimme im internationalen Konzert der Sprachen spezifisch leistet. Den einprägsamen Glanz des Stiles kennzeichnet folgendes Bonmot: „Von Lautlehre als wissenschaftlichem Fach braucht der Lernende kaum mehr zu wissen als der Lesende vom Bau der Setzmaschine“. Die Quellen reichen von Briefwechsel, Buch, Presse, Unterricht, Rundfunk, Film bis zu Sprachlichem Bauplan (Innere Sprachform), Grammatik, Wortschatz, Stil, Lernschwierigkeiten der „Weltsprachen“ (einschl. der künstlichen Hilfssprachen). Vorsichtig werden die Aussagen gegeneinander abgewogen, um den Rang des Deutschen am Maßstab der allgemeinen Voraussetzungen für eine sprachliche Weltgeltung festzustellen und zu begrenzen. Die beiden Kernanliegen Th.s sind seit alters der Sprachunterricht an Ausländer und das völkerpsychologische Problem des „Umgangs mit Völkern“. Dort wird die „diplomatische Vertretung“ schließlich neben die „sprachliche Vertretung“ gesetzt und hier der „schlagwortmäßigen Gruppenverleumdung“ die Forderung entgegengestellt, die Seele der Völker in ihren Sprachen zu studieren. Das Buch schließt mit einer verdienstvollen Übersicht über die Einrichtungen, die in Deutschland, England, Italien und Frankreich der Sprachwerbung im Ausland dienen.

Kurt Stegmann

Paul Seabury: *The Wilhelmstrasse. A study of German Diplomatie under the Nazi Regime.* 217 S., University of California Press, Berkeley 1954. Deutsch: *Die Wilhelmstraße. Die Geschichte der deutschen Diplomatie 1930—1945.* 330 S. Nest-Verlag, Frankfurt 1956, 12,80 DM.

Die Geschichte des deutschen Berufsdiplomaten, der konfrontiert mit einer ihm ungewohnten Situation, nämlich der legalistisch eingekleideten Willkür, zwischen Opportunismus und Opposition des unterschiedlichsten Grades hin und her schwankt, bis wenigstens seine intelligentesten Glieder schließlich den Weg zum Widerstand finden, ist kein Ruhmesblatt der deutschen Zeitgeschichte. Obwohl der Verfasser ehrlich bestrebt ist, objektiv zu berichten, leidet die Darstellung doch daran, daß er fast ausschließlich Nürnberger 'Belastungsmaterial' auswertet.

Karl O. Paetel

Lewis J. Edinger: *German Exile Politics. The Social Democratic Executive in the Nazi Era.* 329 p., University of California Press, Berkeley 1956.

Die Veröffentlichung von E. Matthias „Sozialdemokratie und Nation“ (vgl. HPB I, 54) auf das glücklichste ergänzend, liefert diese sorgfältig dokumentierte Arbeit des amerikanischen Historikers eine schier unübersehbare Fülle von Material zu der von ihm untersuchten Frage. Es ist unvermeidlich, daß nicht alle Schlußfolgerungen, die der Autor aus den Zitaten zieht, mit dem Urteil derer übereinstimmen werden, die als Akteure im Mittelpunkt oder auch nur am Rande der hier geschilderten Ereignisse gestanden haben. Aber wenn vielleicht auch dem Verfasser dadurch, daß er bei seinem Bericht nur auf Quellen angewiesen ist und nicht überall deren spezifisches Gewicht so akkurat abwägen kann, wie jemand, der 'dabei war', so fehlt ihm auf der andern Seite jede 'subjektive' Voreingenommenheit, die alle autobiographischen Darstellungen unvermeidlicherweise zwielichtig macht. E.s Studie, wenn wahrscheinlich auch noch nicht 'die' endgültige Wahrheit über die Tätigkeit des sozialistischen deutschen Exils (Nichtsozialisten werden kaum erwähnt), stellt einen entscheidend wichtigen Baustein zur Erforschung der Geschichte des 'anderen Deutschland' dar, auch da, wo vielleicht Akzente falsch verteilt, Tatsachen mißverstanden und Urteile schief sein mögen.

Karl O. Paetel

Horst Scheibert: *Nach Stalingrad — 48 Kilometer!* Der Entsatzvorstoß der 6. Panzerdivision Dezember 1942. (Die Wehrmacht im Kampf, Bd. 10). 157 S., 16 Kartenskizzen, Kurt Vowinkel, Heidelberg 1956, Lw. 9,80 DM.

Der Bericht eines Frontoffiziers der 6. Panzer-Division schildert in packender und erregender Unmittelbarkeit anhand geretteter dokumentarischer Unterlagen, wie Kriegstagebücher und Gefechtsberichte, den Verlauf des schließlich aus Kräftenmangel zum Erliegen gekommenen Entsatzvorstoßes auf Stalingrad im Dezember 1942. Die Darstellung bietet nicht nur eine Fülle von taktischen Lehren aus einer der größten Panzerschlachten des Ostfeldzuges, sondern versucht zugleich auch eine Antwort zu finden, warum das Freikämpfen Stalingrads scheitern mußte und warum die dort eingeschlossene 6. Armee nicht von sich aus den Entschluß zum Ausbruch faßte.

J. Schultz-Naumann

Wilhelm Hess: *Eismeerfront 1941.* (Die Wehrmacht im Kampf, Bd. 9). 169 S., 20 Skizzen, Kurt Vowinkel, Heidelberg 1956, Lw. 10,50 DM.

H., der in einer wesentlichen Stellung als Generalstabsoffizier die Kämpfe an der Eismeerfront und ihre Schwierigkeiten kennenlernte, hat eine ausgezeichnete, sachlich klare Darstellung der Ereignisse an dieser einzigartigen und abgelegenen Kampffront gegeben. Eine räumlich wie zeitlich in sich abgeschlossene Operation ist mit großer Gründlichkeit in ihrer Vorbereitung, ihren Zielen und ihren — leider unzureichenden — Mitteln geschildert. Das verantwortungsbewußte Handeln eines General Dietl und die aufopfernde Hingabe der Tiroler, Steiermärker und Kärntner Gebirgsjäger und ihrer Kameraden aus den anderen Stämmen des Reiches findet eine gerechte Würdigung. Vom kriegsgeschichtlichen Standpunkt aus ist es besonders wertvoll, daß Vf. nicht nur auf die hemmenden Eigenheiten von Natur, Klima und Gelände, sondern vor allem auch auf die so entscheidende Nachschub- und Versorgungsfrage eingeht, deren Bedeutung so oft hinter operativen Fragen zurücktritt.

Hartwig Pohlman

Joachim Tetzner: *H. W. Ludolf und Rußland.* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichung des Instituts für Slawistik, hg. von H. H. Bielfeldt, Nr. 6) 152 S., Akademie-Verlag, Berlin 1955, 8,— DM.

Die Arbeit wurde von Ed. Winter angeregt, der durch seine Forschungen über die Wirkungen des Halleschen Pietismus nach Rußland bekannt geworden ist. Ludolf, 1655 in Erfurt geboren, reiste 1692 erstmals in dänischem Auftrage nach Rußland, wo er als einer der ersten Westeuropäer mit Peter d. Gr. in Berührung kommt. Von da ab fasziniert ihn, ähnlich wie seinen Zeitgenossen Leibniz, das Phänomen der Europäisierung des eurasischen Raumes. Er lernt Russisch und gibt 1695 die erste russische Grammatik in Oxford heraus. Ihr ist ein Kapitel der vorl. Untersuchung gewidmet. Ludolf legt später in Halle den Grund zu einer russischen Druckerei, wo u. a. auch Werke Pufendorfs übersetzt werden sollten. Man erfährt weiterhin Wissenswertes über Ludolfs Beziehungen zu den petrinischen Reformern, zu A. H. Francke und zu den orientalistischen Kirchen. Sein Tagebuch, vor dem Kriege noch in Halle befindlich, ist leider nicht mehr aufzufinden; seine Briefe kamen nach Leningrad und werden dort von dem russischen Forscher V. A. Larin bearbeitet. Ihre Veröffentlichung dürfte neues Material aus dem Umkreis der Wirkungen des deutschen Pietismus in Rußland zutage fördern. Die Arbeit T.s ist sachlich geschrieben, nur gelegentlich stört die fremdartige Terminologie, die z. B. Ludolfs Weltanschauung als „Ideologie“ hinstellt und mit ungeschönten Neuschöpfungen wie die „Nationswerdung“ oder das „Nationswerden“ operiert. Über N. Bergius und den Narvaer russischen Katechismus wäre Näheres aus einem Aufsatz des Rezensenten im Archiv f. Reformationgeschichte, 1952, zu entnehmen gewesen. Sehr zu begrüßen sind die im Anhang abgedruckten Briefe.

G. v. Rauch

Willy Strzelewicz: *Die russische Revolution und der Sozialismus.* 113 S., Verlag nach J. H. W. Dietz, Berlin und Hannover 1956, DM 4,80.

Diese anregende Schrift aus sozialistischer Feder untersucht die Bedeutung der bolschewistischen Revolution und der nachrevolutionären Entwicklung Rußlands für den europäischen Sozialismus; sie berührt zugleich eine zentrale Fragestellung zeitgeschichtlicher Forschung. Nach einem Rückblick auf die Sonderlagen der russischen Arbeiterbewegung vor 1917 und einer Analyse des sowjetischen Gesellschaftssystems beleuchtet St. die Diskussionen im Bereich der Zweiten Internationale, die um die Bewertung des Bolschewismus geführt wurden. Dabei wird anschaulich gemacht, wie entscheidend die planökonomischen Umwälzungen nach 1929/30 auf die Revision überkommener Denkweisen eingewirkt haben, als es sich erwies, daß weder die Prognosen des baldigen gewaltsamen Sturzes der Bolschewiki (Kautsky), noch die Thesen von der schrittweisen Demokratisierung durch Industrialisierung (Otto Bauer) gehalten werden konnten. Mit der seither gewonnenen Einsicht in die Zusammenhänge zwischen dem Industrialisierungsprozeß in der Sowjetunion und der Ausbildung einer technokratisch-bürokratischen Klassengesellschaft begründet St. die prinzipielle Aufwertung, die das Bekenntnis zur Demokratie in der sozialistischen Gedankenwelt erfahren hat. Er fixiert damit die Selbstauffassung eines „demokratischen Sozialismus“ in der industriellen Gesellschaft der Gegenwart.

Dietrich Geyer

George Kennan: *Russia leaves the War, Soviet-American Relations 1907—1920.* 1. Bd., 560 S., Princeton University Press, 1956, Lw. 7.50 \$.

Der hervorragende Rußlandkenner, zeitweilige Botschafter in Moskau und Berater des Präsidenten Truman ist in den letzten Jahren mehrfach durch Schriften zur amerikanischen Außenpolitik aufgetreten, in denen er einer nüchternen amerikanischen Interessenvertretung, einer Absage an die Irrwege der Ideologien und einer verstehenden Politik gegenüber der Sowjetunion bei aller Wahrung der amerikanischen Interessen das Wort redet. Wenn er nunmehr den 1. Band einer Geschichte der amerikanisch-sowjetischen Beziehungen vorlegt, so darf der politische Hintergrund nicht übersehen werden. Dabei handelt es sich hier um eine sehr gründliche Arbeit, die dem ehemaligen Diplomaten eine beneidenswerte amerikanische Institution für die Forschung, das Institute for advanced studies in Princeton, ermöglicht hat. K. hat eine große Zahl von unveröffentlichten Quellen des State Departement wie der vielen in USA meist den Bibliotheken oder gelehrten Gesellschaften überlassenen Nachlässe von amerikanischen Politikern eingesehen und mit den schon sehr reichlich veröffentlichten Quellen verarbeitet. Auf über 500 S. schildert er die vergeblichen Bemühungen der Amerikaner in den knapp vier Monaten von der Novemberrevolution bis zum Frieden von Brest-Litowsk am 3. März 1918, eben diesen Frieden zu verhindern und die bolschewistischen Machthaber in das Lager der Gegner Deutschlands zurückzuführen. Das Buch dürfte auf lange Zeit hinaus die gründlichste Darstellung dieser entscheidungsvollen Monate sein, mit einer Fülle von Details der diplomatischen Beziehungen. Die Frage bleibt allerdings, ob nicht eben doch der ideologische Bruch zu dem negativen Ergebnis führen mußte und sich hier wiederum, wie schon im ganzen Jahre 1917, erwies, daß alles Bemühen zum Scheitern verurteilt ist, wenn der Gegensatz anderer Weltanschauungen in die Politik der Mächte so tief hinein greift, wie bei diesem ersten Zusammenstoß der beiden heutigen Weltmächte. K. spricht im Vorwort von der „endlosen Komplexität“ der modernen Welt, der „Tragödie der diplomatischen Kunst“. Solcher Resignation gegenüber darf doch wohl festgehalten werden, daß eine in die großen Zusammenhänge führende Historie eher verstehen und die Schatten der modernen Zeitgeschichte verscheuchen kann, deren bewegende erste Anfänge das Buch K.s so eindringlich aufgezeigt hat.

Erwin Hölzle

David J. Dallin: *Die Sowjetspionage. Prinzipien und Praktiken.* 618 S., Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln 1956, Lw. 24,80 DM.

H. E. Cookridge: *Zentrale Moskau. Die Macht des sowjetischen Geheimdienstes.* 416 S., Adolf Sponholtz, Hannover 1956, Lw. 14,80 DM.

Otto Heilbrunn: *The Soviet Secret Services.* 216 S., Frederik A. Praeger, New York 1956, Lw. 4,50 \$. Deutsch: *Der sowjetische Geheimdienst.* 216 S. Verlag f. Wehrwesen Bernard u. Graefe, Frankfurt. Lw. 14 DM.

Die Tatsache, daß in kurzen Abständen eine Reihe von Büchern in englischer Sprache erschienen sind, die sich alle mit dem gleichen Gegenstand — dem sowjetischen Nachrichtendienst — beschäftigen, zeigt deutlich das Interesse der Amerikaner und besonders der Engländer an diesem geheimnisumwobenen Thema. Hier offenbart sich erneut jene Mischung von praktischem Sinn und Romantik, die aus der angelsächsischen Politik und Geschichte nicht wegzudenken ist und die auch im besonderen das Verhältnis der Angelsachsen zur Sowjetunion kennzeichnet. Unter den jüngst erschienenen Werken ist das Buch von J. Dallin, das nun in deutscher Übersetzung vorliegt, in erster Linie zu erwähnen. Der Vf. ist ein bekannter Fachmann in Fragen des Sowjetsystems, dessen Arbeiten über die Agrarprobleme des Kommunismus und die Zwangsarbeit in der UdSSR weite Verbreitung gefunden haben. Nun legt D. den 1. Band einer auf 2 Bände berechneten großen Analyse des sowjetischen Geheimdienstes vor, der sich vor allem mit der Spionage im engeren Sinne, d. h. mit der Sammlung geheimer Informationen über Angelegenheiten fremder Mächte, befaßt. Diese Beschränkung gestattet es dem Vf., weitaus gründlicher vorzugehen als die meisten anderen Autoren. Die Tätigkeit des sowjetischen Nachrichtendienstes gegen die antikommunistischen Bewegungen im Ausland, gegen „Abweichler“ und Renegaten sowie die Rekrutierungsmethoden von Nachwuchsspionen aus den Reihen der Emigranten und Einwanderer soll in dem zweiten Band untersucht werden. Vorteilhaft ist auch die Gliederung des Bandes. Die ersten drei Kapitel beschäftigen sich mit der Arbeit der Sowjets vor dem Kriege, wobei besonders die Tätigkeit in Frankreich interessant geschildert wird. Im Mittelpunkt des Buches stehen die Kriegsjahre (Schweizer Netz, Rote Kapelle usw.). In der Nachkriegszeit konzentriert sich das Interesse D.s auf die Arbeit der Sowjets in Nordamerika und die Tätigkeit der verschiedenen Nachrichtendienste der Ostblockstaaten in Westdeutschland.

Lockerer geschrieben ist das Buch von Cookridge, offenbar selbst ein ehemaliger Abwehrmann des britischen Nachrichtendienstes. Jedoch versteht es auch dieser Vf., ein Bild von dem sowjetischen Geheimdienst zu geben, soweit man es auf Grund der vorliegenden Quellen vermag. Das Buch ist seriöser, als es die allzu reißerische Ankündigung des Verlages auf dem Schutzumschlag vermuten läßt. Genauso wie Dallin und Cookridge weist auch Heilbrunn nachdrücklich darauf hin, daß der sowjetische Nachrichtendienst im Hinblick auf seine vielschichtigen Aufgaben und die enge Verbindung mit der Idee des Weltkommunismus nicht ohne weiteres mit den ähnlichen Organisationen des Westens verglichen werden kann. Es ist sogar das Hauptanliegen H.s, mit seinem Buche nachzuweisen, welche Gefahren dem Westen aus der Tatsache erwachsen, daß die Sowjets den heißen und kalten „war without battlefield“ mit Hilfe von Spionage, Infiltration, Sabotage, Partisanentaktik, „fünften Kolonnen“ usw. in der umfassendsten Weise pflegen, während die westliche Welt dem nichts gleichwertiges entgegensetzen hat. Das aphoristisch geschriebene Werk, dessen Inhalt weit über den Rahmen des im Titel genannten Themas hinausgreift, schließt in jedem mit dem flammenden Aufruf, sich den Kampfmethoden des Ostens anzupassen und sich auch auf diesem Gebiet rechtzeitig auf größere Auseinandersetzungen vorzubereiten.

Walter Hildebrandt

Die Rote Armee. Zusammengestellt und bearbeitet von Captain **B. H. Liddell Hart.** 485 S., Verlag WEU / Offene Worte, Bonn o. J. (1956), Lw. 27,— DM.

Gleichrangig steht die Frage nach der militärischen Stärke des Ostens neben den Fragen nach dem Wirtschaftspotential und der geistig-politischen Verfassung der heutigen Sowjetunion. Es ist deshalb zu begrüßen, daß nach der Übersetzung des amerikanischen Werkes von R. L. Garthoff (HPB. IV, 93) jetzt auch das zweite Standardwerk über die sowjetische Wehrmacht — kurz nach der Veröffentlichung der englischen Ausgabe — in deutscher Sprache vorliegt. Das Sammelwerk, in dem sich dreißig der bekanntesten internationalen Fachleute zusammenfanden, bildet eine vorteilhafte Ergänzung des Garthoffschen Buches durch die Praktiker, die in den meisten Fällen von den konkreten, persönlichen Erfahrungen mit der Sowjetarmee ausgehen können. Das trifft vor allem für die neun deutschen Mitarbeiter zu, durchwegs angesehene Heerführer und Generalstäbler des Zweiten Weltkrieges, unter ihnen von Manstein, Guderian und Student. In über vierzig militärischen und kriegsgeschichtlichen Essays wird das Gesamthema von den Spezialisten erörtert, angefangen von einer kurzen Betrachtung über die zaristische Armee bis hin zum Problem des Atomkrieges und der Streitkräfte der Satellitenstaaten. Mit Recht wird die Analyse des gegenwärtigen Standes der Armee scharf von der Schilderung vergangener Stadien der Roten Armee getrennt. Die Vf. sind sich bewußt, daß auch auf diesem Gebiet die Entwicklung in der Sowjetunion in Fluß ist, nicht nur, weil man aus den Fehlern der Vergangenheit lernen will, sondern weil sich auch viele Voraussetzungen für den Charakter einer Armee, z. B. der allgemeine Bildungsstand der Bevölkerung oder der Grad der Industrialisierung des Landes, in der Sowjetunion immer noch von Jahr zu Jahr verändern. Andererseits ist infolge des besonderen politischen Systems, das hinter der Armee steht, sowie auf Grund völkerpsychologischer Eigenarten jedoch bis auf weiteres wahrscheinlich auch mit einigen beständigen Faktoren zu rechnen, wie etwa mit der Unfähigkeit der mittleren und unteren Truppenführung, schnell mit selbständiger Initiative auf feindliche Überraschungen zu antworten. Überhaupt kann die Frage nach der Kampfkraft der Sowjets nicht eindeutig beantwortet werden, wenn sich auch alle Fachleute über den hohen Stand der sowjetischen Wehrbereitschaft als Gesamterscheinung einig sind.

Walter Hildebrandt

Raymond Jean Guiton: *Paris—Moskau. Die Sowjetunion in der auswärtigen Politik Frankreichs seit dem 2. Weltkriege.* 336 S., Friedrich Vorwerk, Stuttgart 1956, 14,80 DM.

Der Wiedereintritt Frankreichs in den Kreis der Großmächte zum Ende des II. Weltkrieges und sein Verhältnis zur Sowjetunion ist ein reizvolles und wichtiges Thema der neuesten Geschichte, zu dem bislang noch wenig Literatur vorliegt. G., zeitweilig Professor für Politik an der Technischen Hochschule Stuttgart und jetzt am Rundfunk tätig, hat bei vorliegender Darstellung französische und andere westliche Unterlagen benutzen können, leider keine russischen, wozu mangels an Quellenpublikationen und Memoiren eine mühevolle Auswertung der Tagespresse nötig gewesen wäre. Im Ergebnis ist ein Buch entstanden, das trotz seines Mangels an historischer Methode und mit einem etwas mageren historischen Hintergrund der französisch-sowjetischen Beziehungen vor 1940 doch in der Zusammenfassung des Stoffes, der laufend belegt wird, nützlich sein kann. Von besonderem Interesse sind die Vorgeschichte und die Folgen des französisch-sowjetischen Vertrages von 1944, die Rolle de Gaulles und der französischen Kommunisten und die Versuche einer gegenüber dem übrigen Westen selbständigen französischen Rußlandpolitik. Bei Behandlung der Deutschlandfrage stützt sich G. vorwiegend auf Meissners Darstellung von 1953. Da das

Buch aus zwei Vorlesungen des Vf. entstanden ist, die um die Ereignisse der Jahre 1944–1947 und 1953–1955 kulminieren, klappt dazwischen eine Lücke, die zu überbrücken nur notdürftig gelungen ist. Nichtsdestoweniger wird G.s Studie die weitere Erforschung des französisch-russischen Verhältnisses der neuesten Zeit sicherlich anregen.

G. v. Rauch

Susanne Leonhard: *Gestohlenes Leben, Schicksal einer politischen Emigrantin in der Sowjetunion.* 851 S., Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., 1956, Lw. 19,80 DM.

Ungeachtet ihrer schweren Erlebnisse in der SU, wo ihr statt der ersehnten Freiheit Gefängnis und Zwangsarbeitslager beschert war, ist die Vfn. ebenso wie ihr Sohn Wolfgang (Vf. von „Die Revolution entläßt ihre Kinder“) auch heute noch Kommunistin, ja sie verwahrt sich in ihrem Vorwort schärfstens dagegen, mit ihrem Buch das „eine offene Abrechnung mit dem stalinistischen System“ sein soll, in die Front derer eingereiht zu werden, „die den Kommunismus bekämpfen, weil sie um ihre Profite Angst haben“. Andere Gründe für die Ablehnung des Kommunismus scheinen für L. nicht zu existieren, denn er ist für sie nach wie vor der einzige Weg zur „Erlösung der Menschheit aus der Sklaverei“. In der heutigen Weltsituation sieht sie die Möglichkeit, für diesen wahren Sozialismus weiter zu kämpfen, nachdem sein „Zerrbild“ in der SU beseitigt ist, das ihn so lange „diskreditiert“ hat. Gegen Glaubensüberzeugungen läßt sich schwer streiten, es ist nur erstaunlich, daß diese gescheite und vielseitig gebildete Frau, die für alles Religiöse, das sie mit Aberglauben, Kartenlegerei usw. fast auf eine Stufe stellt, nur ein mitleidiges, gelegentlich etwas ungutes Lächeln aufbringt, ihren eigenen „Glauben“ niemals einer gedanklichen Kritik unterwirft. Trotzdem sind ihre „Politischen Reminiszenzen und Reflexionen einer Gefangenen“, der 3. Teil ihres Buches, das in seinem ersten die persönlichen Erlebnisse, in seinem zweiten Allgemeines aus dem Leben der Gefangenen bringt, zweifellos das Interessanteste, was es zu bieten hat, weil wir darin einer spezifisch marxistischen Art des Argumentierens begegnen, die kennenzulernen immer lehrreich und auch notwendig ist.

Irene Neander

Kreml-Geheimnisse. Berichtet von **Alexander Orlow**, ehemals Sowjetdiplomats und Leiter der Gegenspionage. 438 S., Marienburg-Verlag, Würzburg [1956], Lw. 14,80 DM.

Orlows Aufstieg zum höheren GPU-Funktionär seit 1924 fällt zeitlich mit Stalins Aufstieg zusammen. Längere Zeit hatte er die Kontrolle des gesamten Außenhandels der Sowjetunion in der Hand. Am 12. Juli 1938 brach er, als Berater der republikanischen Regierung nach Spanien entsandt, mit Moskau. Seitdem lebt er in Amerika. Seine Enthüllungen sind sensationell; der Titel verspricht nicht zuviel. Lange, sogar über den Tod des Diktators hinaus, lastete der Bann des Stalinistischen Terrors auf ihm und zwang ihn zu schweigen. Daß Kriwitzky 1941 nach seinen Enthüllungen in einem Hotel in Washington erschossen wurde, war eine schaurige Mahnung. Erst nach dem 20. Parteikongreß riskierte es Orlow, sein letztes Geheimnis, das die 1953 in New York erschienene „Secret history of Stalins Crimes“ noch nicht erwähnt hatte, der Öffentlichkeit preiszugeben. Es lautet: Stalin spielte bis etwa 1913 eine Doppelrolle in der revolutionären Vorgeschichte der Partei, ähnlich den berüchtigten Spitzeln Malinowsky und Azew. Die Belege dafür, darunter ein Bericht über Geheimgesprächen mit Lenin in Krakau im Januar 1913, wurden im Archiv der Ochrana gefunden, als es während der großen Säuberung Stalins galt, belastendes Material gegen die Angeklagten zu finden. Die unerhörte Entdeckung kam auch Tuchatschewsky zu Ohren, der hieraus den letzten Impuls zu einer Verschwörung gegen Stalin empfing, die O. als tatsächlich geplant hinstellt. Ja er vermutet weiter, daß auch Shukow um diese Dinge wußte und sie Chruschts-

show in dem Augenblick vorlegte, als dieser den 20. Parteikongreß vorbereitete. Sicherlich ist bei alledem Vorsicht am Platze. Ein Historiker vom Range E. H. Carr's hat die gefälschten Memoiren Litwinows für echt gehalten, und Rezensionen muß gestehen, das Buch von Swanidze zunächst für bare Münze genommen zu haben. O. ist zweifellos ein revolutionärer Deckname, wenn auch ab 1936 dokumentarisch belegt. Über sich selbst berichtet der Autor wenig. Aber die Kenntnis intimer Vorgänge in der obersten Kremlhierarchie erscheint nicht unglaublich, zumal die personellen Verhältnisse und Charaktere gut getroffen sind. Der deutsche Übersetzer kann auf Grund eigener Erfahrungen (vgl. K. Kindermann: Zwei Jahre in Moskaus Totenhäusern. Der Moskauer Studentenprozeß, Leipzig 1931) dieses bezeugen. Es ist eine infernalische Porträtgalerie, die sich dem Leser enthüllt. Fast könnte man versucht sein, aus dem dargebotenen Material eine Typologie der GPU-Funktionäre zu entwickeln. Neben den bekannten Größen der Terrormaschine stehen die zweitrangigen Figuren, ein Moltschanow oder Bermann, u. a., von denen man bislang wenig wußte. Unter der maskenhaften Verzerrung der Unmenschlichkeit schimmert bisweilen Menschliches im erschütternder Weise durch; dann etwa, wenn die Schergen selbst von der Vernichtungsmühle erfaßt werden und ihre hinterbliebenen Kinder sich zum Selbstmord gezwungen sehen. Kirows Ermordung 1934, von Stalin selbst veranlaßt, gab den Anstoß zur Schreckensherrschaft, die bis 1938 währte und — Ende 1952 erneut aufzuflammen drohte. Aber schon 1929 hören wir von einer geheimen Hinrichtung innerhalb der Partei. Das Neue an O.s Buch ist die Deutung der unfäßlichen Selbstbezeichnungen, zu denen es weder physischer Foltern im direkten Sinne noch irgendwelcher Drogen bedurfte. Fast immer genügten die Aussagen von gedungenen Agenten oder der moralische Druck der angedrohten Vergeltung an der Familie. Um diese zu retten, nahm man die absurdesten Selbstanklagen ebenso auf sich, wie das Treuebekenntnis vor dem Tribunal. Krestinsky's Widerruf und Radeks zwielichtige Rolle werden gedeutet, Gorkis angebliche Ermordung und Jenukidzes Hinrichtung aufgeklärt. Für das Ende von Stalins Frau Nadeschda nimmt O. Selbstmord an.

Neben dem „Hexensabbath“ von A. Weissberg aus der Perspektive des Häftlings steht nun die Schilderung vom Standort der Henker, deren Sphäre O. 1936 den Rücken kehrte. Sein Buch wird als Quelle für die Geschichte der „Tschistka“ und damit auch des Stalinismus unentbehrlich sein. Viele seiner Angaben haben durch die Geheimrede Chruschtschows ihre Bestätigung gefunden, ja sein Buch stellt in gewissem Sinne einen Kommentar zu Chruschtschows Anschuldigungen dar. Daß der Vf. über die ideologische Abwendung vom Stalinismus hinaus mit seinen Zweifeln bis an die Wurzeln des Leninismus herangeht, bleibt ihm selbst verborgen. Diese Erkenntnis zu verlangen, würde allerdings bedeuten, einen Mann, der nicht mehr zur leninistischen revolutionären Elite, sondern zu den „Apparatschiki“ Stalins gehörte, zu überfordern.

G. v. Rauck

Indien und Deutschland. Ein Sammelband, hg. von H. O. Günther. 239 S., Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1956, Lw. 15,— DM.

25 Beiträge recht verschiedener Art. Hermann Hesse bringt eine Legende, verschiedene Verf. Lebenserinnerungen, mehrere Aufsätze sind den Beziehungen zwischen indischem und deutschem Geistesleben gewidmet. Jos. Otto SJ berichtet über die Tätigkeit (seit 1618) deutscher katholischer Missionare in Indien, Forschung, Lehre, Sozialarbeit. Der Rassenkundler Frh. v. Eickstedt schreibt sehr gründlich nach eigenen Feldstudien und der umfangreichen Literatur über den „Ursprung der Inder“, der Soziologe L. v. Wiese über die „klassischen Grundlagen der Sozialorganisation der Inder“. Die Entwicklung Indiens 1939—56 beschreibt H. H. v. Veltheim-Ostrau. Politische Artikel finden sich von E. Gerstenmaier, Fr. Thierfelder, Wolf Abendroth (Die weltpolitische Bedeutung der Ban-

dung-Konferenz, bisher nirgends so eingehend und verständnisvoll dargestellt), Bedchthold über Nehrus Außenpolitik, Fritz Berber über Indien und das Völkerrecht (lehrreicher Rückblick). Wirtschaftlich sind die Ausführungen von Fritz Baade „Indien als Partner Deutschlands“, gut durchdacht und sachkundig M. Grassmann „Indiens wirtschaftliche Entwicklung“ und Stisser „Indische Ernährung“. Wie schwierig die „indisch-europäische Kulturverständigung“ ist, zeigt H. Goetz ausführlich und in die Tiefe gehend. Das Buch erschien rechtzeitig zu Nehrus Besuch in der Bundespolitik, aber trotz dieser „Aktualität“ ist es ein gründliches, zum Nachdenken anregendes, interessantes Werk. W. Maas

F. F. Liu: *A Military History of Modern China 1924—1929.* 324 S., Princeton University Press, Princeton 1956, 6.- \$.

Die militärische Geschichte Chinas von 1924—1949 ist hier im wesentlichen der Aufstieg und die Niederlage Chiang Kai-shek's und der ihm ergebenden, aus der Whampoa Kriegsakademie hervorgegangenen Offiziersklieke. Die Darstellung beginnt mit der 1924 einsetzenden Verbindung zwischen Sowjetrußland und der revolutionären Bewegung Chinas, deren Auswirkung auf militärischem Gebiet die Studienreise Chiang Kai-shek's nach Moskau und die Gründung der Whampoa-Kriegsakademie bei Kanton unter Chiang's Leitung mit einem Stab sowjetischer Berater war. Der für die Revolution siegreiche Nordfeldzug brachte Chiang's entscheidenden militärischen Aufstieg und gleichzeitig den Bruch mit Rußland und den chinesischen Kommunisten. Es folgt die Zeit der Konsolidierung von Chiang's militärischer Macht in Zusammenarbeit mit deutschen Militärberatern, zu denen erste Experten wie Wetzell, v. Seeckt und v. Falkenhausen gehörten. Der Krieg mit Japan setzte dieser erfolgreichen Zusammenarbeit ein Ende und die amerikanische Unterstützung Chinas begann, erst mit Stilwell und dann mit Wedemeyer an der Spitze. Dem mit amerikanischer Hilfe errungenen Siege über Japan folgte die durch völliges Versagen der politischen und militärischen Führung der Nationalregierung selbst verschuldete Niederlage durch die Kommunisten. — Der Vf. vereint ein gründliches Studium von publizierten und nicht publizierten westlichen — insbesondere amerikanischen, englischen und deutschen —, chinesischen und japanischen Quellen mit eigener Erfahrung und mit Interviews an den Ereignissen beteiligter Persönlichkeiten. Das Buch bringt wichtiges neues Material und neue Gesichtspunkte nicht nur zur rein militärischen, sondern auch zur politischen Entwicklung in China unter der Nationalregierung. L. verleugnet nicht seine anti-kommunistische Einstellung, spart aber auch nicht mit Kritik an Chiang Kai-shek und der Whampoa Klieke.

Luigi Barzini: *Die einsamen Amerikaner.* 190 S., Kiepenheuer & Witsch, Köln 1956, Lw. 11,80 DM.

Man merkt diesem Buche an, daß es von einem Journalisten geschrieben wurde. Die Augen des Lesers laufen geschwinder als sonst von Zeile zu Zeile. B.s spritziger Stil, die Treffsicherheit seiner Pointen, Schlaglichter und Gags, Scherz, Ironie und tiefere Deutung sind ungemein fesselnd. Viele Stellen wirken wie Reportagen. Alles ist persönlich erfahren und anschaulich niedergeschrieben. Aber nirgends beobachten wir einseitige Akzente. Nichts hat dem Vf. ferner gelegen als der Versuch, ein Land dem anderen mit fertigen Formeln verständlich zu machen. So könnte dieser Band ein Erlebnisbericht genannt werden. Doch er ist zugleich eine politische Analyse von Rang. Denn B. hat die USA nach jahrzehntelangem Abstand wiedergesehen und die Gelegenheit benutzt, kritische Vergleiche anzustellen. Das Ergebnis: was wir für „typisch amerikanisch“ halten, unterliegt in Wirklichkeit dem historischen Wandel. „Diese Nation kann der Geschichte nicht ausweichen“ (Lincoln). Trefflich charakterisiert B. die miteinander lebenden Generationen Amerikas (auch Hoover, Truman, Dean Acheson, McCloy). Sie alle sind uns Europäern sehr ähnlich — Menschen, die entstandene Irrtümer einsehen und neue begehen.

H. G. Dahms

Louis Baudin: *Der sozialistische Staat der Inka.* (Deutsche Enzyklopädie H. 16) 149 S., Rowohlt, Hamburg 1956, 1,90 DM.

Der französische Volkswirtschaftler B. veröffentlichte 1928 ein viel beachtetes Buch, „L'Empire socialiste des Inka“, das 1953 in 3. Auflage erschien, und behandelte darin und in manchen anderen Aufsätzen und Vorträgen vor allem die Wirtschaftsstruktur des vorkolumbischen Perus. Die wichtigsten Ergebnisse faßte B. in einer kleinen Schrift „Les Incas du Pérou“ zusammen, die hier in deutscher Ausgabe vorliegen. Das sozialistische Staats- und Wirtschaftssystem der Inkas wird von den modernen Theorien des Sozialismus her betrachtet und ist darum ein aktuelles Thema. Es wird aber auch historisch gesehen in seinem Zusammenstoß mit den auf individualistischer Lebenshaltung beruhenden Staats- und Wirtschaftsformen der Spanier, wobei allerdings die spanischen Einrichtungen der Kolonialzeit teilweise mißverständlich angedeutet sind. Schließlich führen die Darlegungen zu Erörterungen über das noch ungelöste Problem der Indianerbevölkerung Südamerikas in die Gegebenheiten der modernen Welt einzufügen. Die beigegebenen Quellen und Literaturnachweise können zu einer weiteren Beschäftigung mit diesen Fragen anregen.

Richard Konetzke

Otto Kübler-Sütterlin: *Kolumbus Australiens. Das Wagnis des Pedro Fernández de Quirós.* 346 S., Karl Alber, Freiburg i. B. 1956, Lw. 16,80 DM.

Dieses Buch gestaltet eine Episode aus den großen überseeischen Entdeckungen der Spanier und Portugiesen, die spannender und ergreifender ist, als erfundene Abenteuergeschichten es sein können. Quirós segelte im Jahre 1605 mit drei Schiffen von Peru aus in den Stillen Ozean, um den Südkontinent, den er zwischen der Südspitze Amerikas und dem Malaischen Archipel vermutete, aufzufinden und Spanien die Herrschaft über das „australische Indien“, „las Nuevas Indias Australes“ zu verschaffen. Da die damals vereinte spanisch-portugiesische Monarchie West- und Ostindien beherrschte, schien es, als würde die gesamte überseeische Welt ein iberisches Imperium werden. Quirós erreichte die Neuen Hebriden, die er bereits für den neuen Kontinent hielt, und hätte, wenn er nur einige Zeit den Kurs nach Südwest weiterverfolgt, die Küste Australiens berührt, die in der Tat sein Admiral Torres de Paz in der Meerenge von Neuguinea sichtete, der aber den umgekehrten Irrtum beging, in ihr ein Inselland zu vermuten. Es war eine erstaunliche nautische Leistung dieses größten Nachfahren Magellans. Der Vf. hat die Geschichte Quiros' nach den veröffentlichten Quellen und eigenen archivalischen Nachforschungen für den deutschen Leser neu entdeckt, aber zugleich ein fesselndes menschliches Charakterbild gezeichnet, das ihn zu dichterischer Deutung verlockt. In der Tat erfüllte diesen kühnen Seefahrer eine tiefe und echte Humanität. Der zu entdeckende Südkontinent sollte nach seinen Worten „eine neue Welt sein, die in allem neu sei“, „ein neues Jerusalem“. In der unendlichen Weite des Ozeans erträumte er sich ein utopisches Gemeinwesen christlich-humanistischen Geistes. Diese vertiefte Kolonialethik, die in Spanien nicht erst, wie der Vf. meint, zu Anfang des 17. Jahrhunderts hervortritt, bringt in die spanische Kolonisation die so dramatische Polarität zwischen Recht und Gewalt, zwischen christlicher Heiligung und Missionsidee und rücksichtslosem Macht- und Gewinnstreben. Man sollte dieses Buch darum auch lesen, um kritisch gegen die bis in die Gegenwart weiter getragene Vorstellung zu sein, die europäische Expansion des 16. und 17. Jahrhunderts sei „durch einige Schwärme tollkühner Raub- und Blutmenschen“ vollbracht worden, und man mag sich bei dem Beispiel von Quirós bewußt werden, daß Europa seinen unabwendbaren Rückzug aus kolonialen Herrschaftstellungen nicht immer und überall mit schlechtem Gewissen hinzunehmen braucht.

Richard Konetzke

Polen und Europa

Studien zur polnischen Außenpolitik 1931—1939 von Dr. HANS ROOS, Tübingen
1957, XI, 421 Seiten. Kart. DM 29,40

Die Notwendigkeit einer Selbstbehauptung der polnischen Nation und darüber hinaus die Konzeption einer politischen Zusammenfassung der Staatenwelt Zwischeneuropas in dem Spannungsfeld zwischen der Sowjetunion und dem „Dritten Reich“ stellt das Grundthema der vorliegenden Studien dar. Der polnischen Außenpolitik der dreißiger Jahre erwuchs angesichts des Erbes von Versailles, welches das polnisch-deutsche Verhältnis erheblich belastete, und der traditionellen, durch Ideologie und Staatskonstruktion der Bolschewiki noch verschärften Gegnerschaft im Osten eine kaum lösbare Aufgabe. Nachdem der 1933 unternommene Versuch Pilsudskis mißlungen war, die künftige Machtpolitik Hitlers durch eine Präventivaktion in den Anfängen zu verhindern, sah sich Polen in steigendem Maße den im Grunde unannehmbaren Ansprüchen Hitlers ausgesetzt, deren Ablehnung schließlich einen der auslösenden Faktoren des Zweiten Weltkrieges bildete. Der polnisch-deutsche Verständigungspakt von 1934, der ohnedies vorwiegend aus Gründen der Staatsraison in die Wege geleitet worden war, blieb unter diesen Umständen episodisch. Die Auswertung des erreichbaren gedruckten und ungedruckten Aktenmaterials sowie die Einbeziehung auch polnischer Quellen und Memoiren ordnen diese Untersuchung ein in das Bemühen der zeitgeschichtlichen Forschung, die Problematik der europäischen Politik am Vorabend des Zweiten Weltkrieges aufzuzeigen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

DR. EBERHARD SPETZLER

Luftkrieg und Menschlichkeit

Die völkerrechtliche Stellung der Zivilpersonen im Luftkrieg

451 Seiten, Leinen 28,— DM

Band 12 der „Göttinger Beiträge zu Gegenwartsfragen des Völkerrechts und der internationalen Beziehungen“.

Nach einer zusammenfassenden Darstellung der Haager Landkriegsordnung und ihrer theoretischen Auswirkungen auf den Luftkrieg im ersten Teil schreibt der Vf. im zweiten — dem Hauptteil — die Geschichte des Luftkrieges von den Anfängen im Ersten Weltkrieg bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Japan, somit also seine Geschichte schlechthin. Wenn in der Darstellung auch die völkerrechtlichen Gesichtspunkte besonders betont werden, so bietet sie doch einen außerordentlich fesselnden Bericht, dessen Angaben durch übersichtliche Fußnoten in allen Einzelheiten belegt sind.

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

Georg Schreiber

DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

Deutsche Begegnungen
mit Österreichs Wissenschaft und Kultur

Erinnerungen aus den letzten Jahrzehnten

192 Seiten. Engl.-brosch. DM 9,80

Vielfältig sind die deutschen Begegnungen mit Österreichs Wissenschaft und Kultur. Sie zeugen von enger Wahlverwandtschaft und spiegeln eine unübersehbare Seite des deutschen Wesens wider.

Aus eigener Erinnerung und unter Ausschöpfung reichen Quellmaterials stellt der Verfasser, der als Gelehrter und Politiker nicht nur Zeuge, sondern oft auch Initiator und Förderer war, diese steten Wechselwirkungen umfassend dar: Deutsche Professoren gingen nach Österreich, österreichische kamen nach Deutschland; Musik, Architektur und Plastik, weithin italienischer Ausrichtung, fanden über Wien und Salzburg ihren Weg in den deutschen Raum; schönheitsfreudig drängte alpiner Barock nach Norden; Schlesien empfing wesentliche Anregungen; deutsche Geschichtswissenschaft erhielt nach dem Zeugnis von P. F. Kehr ihre höchste methodische Ausrichtung in Wien.

Das traditionsbewußte, gleichzeitig zukunfts mächtige Buch erhält seine besondere Note durch persönliche Erinnerungen an Seipel, Dollfuß, Schuschnigg, v. Srbik, Hugelmann, Jungmann und viele andere.

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

arant arant arant arant arant arant arant arant

Neuerscheinung!

LÉON POLIAKOV — JOSEF WULF

Das Dritte Reich und seine Diener

540 Seiten mit 81 Abbildungen und Faksimiles und einem Namensverzeichnis, Ganzleinen DM 39,50

Nach dem Weiterfolg des Dokumentar-Werkes „Das Dritte Reich und die Juden“, das nun auch in holländischer Sprache vorliegt, während demnächst die englischen und französischen Ausgaben erscheinen, übergeben die Verfasser ihr neues Buch der Öffentlichkeit. — Selten ist einem Werk mit solcher Erwartung entgegen-gesehen worden. Unter Verwendung erstklassigen Archivmaterials wird die Rolle des Auswärtigen Amtes, der Justiz und der Wehrmacht des Dritten Reiches ent-hüllt. Die Namen zum Teil vergessener, zum Teil schon wieder arrivierter Persönlichkeiten geben im Zusammenhang mit den abgebildeten Dokumenten interessante Aufschlüsse.

arant

VERLAGS-GMBH. · BERLIN-GRUNEWALD

arant arant arant arant arant arant arant arant

DR. B. R. MISRA Professor an der Universität Patna

Vinobas Sieg *Die wirtschaftliche Bedeutung der indischen Landschenkungs-bewegung*

Mit einem Vorwort von ERNST WILHELM MEYER
Deutscher Botschafter in Neu Delhi
90 Seiten mit 4 Abbildungen, kartoniert, Preis 7,80 DM

Vinoba, ein Schüler Gandhis, hat sich zum Ziel gesetzt, von den 300 Millionen Morgen landwirtschaftlich nutzbarer Bodenfläche Indiens 50 Millionen Morgen gewaltlos von den Bodenbesitzern zu erhalten, um sie kostenlos an die Landlosen zu verteilen. Er will auf diese Weise eine unblutige friedliche Revolution zur Neuverteilung der Bodenfläche herbeiführen, um den Besitzlosen Land zur Bearbeitung und zur Ernährung ihrer Familien zu geben, im Gegensatz zur russischen Revolution, die die Landbesitzer einfach enteignete und liquidierte. Schon 50 Tage nach Beginn seiner Landschenkungs-bewegung hatte Vinoba über 12 000 Morgen Land freiwillig erhalten. Indien will seine Bodenprobleme friedlich lösen, um nicht dem Kommunismus zu verfallen.

FRITZ KNAPP VERLAG · FRANKFURT/MAIN

PARTEIEN IN DER BUNDESREPUBLIK

Studien zur Entwicklung der deutschen Parteien
bis zur Bundestagswahl 1953

Mit Beiträgen von
**Max Gustav Lange / Gerhard Schulz / Klaus Schütz / Arnold Bauer
Rudolf Holzgräber / Martin Virchow**

Mit einer Einleitung von Sigmund Neumann
XXXII und 558 Seiten, 1955, Format DIN C 5
Plastik gebunden: 28,80 DM

(Band 6 der Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, Berlin)

Aus den Besprechungen:

„Wir wollen wissen, wo, wann und wie in diesem scheinbar sinnlosen Wirrsal unserer Zeit Politik gemacht wird“, schreibt Sigmund Neumann in seiner Einleitung . . .

Hier hat sich eine Forschungsgruppe um die Wirklichkeit der Parteien bemüht. Sorgfältige Darstellungen der CDU, der SPD und der FDP, auch der kleineren Parteien sind das Ergebnis. Betrachtungen zum deutschen Parteiensystem von Max Gustav Lange, die redlicher-weise mehr Fragen formulieren als Antworten suchen, ein Anhang über die Dauer und Zusammensetzung aller Landesregierungen seit 1945 und viele Tabellen und Zusammenstellungen vervollständigen die Analysen. Was hier auf über 500 Seiten zusammengetragen und zu deuten versucht wurde, ist eine Arbeit, die nicht nur die Wissenschaft, sondern das politische Leben selbst befruchten und unseren Parteipolitikern und der breiten Öffentlichkeit zur eingehenden Lektüre empfohlen werden kann . . .

Deutsche Zeitung und Wirtschafts-Zeitung

Ring-Verlag · Stuttgart und Düsseldorf

DEUTSCHE UNIVERSITÄTSZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON DOZENTEN UND STUDENTEN

<i>kommentiert</i>	politische Grundsatzfragen
<i>diskutiert</i>	aktuelle Hochschulprobleme
<i>referiert</i>	interessante Wissenschaftsthemen

<i>außerdem in jedem Heft</i>	Gedicht und Feuilleton, Rezensionen, Berichte, Nachrichten, Personalien, Mitteilungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft
-----------------------------------	--

<i>erscheint</i>	zweimal monatlich
<i>kostet</i>	vierteljährlich 3,60 DM

Probehefte kostenlos

Verlag Deutsche Universitätszeitung

Göttingen, Maschmühlenweg 8—10

Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik

Elemente der sozialen Teilnahme in Kirche, Politik, Organisationen und Freizeit

von Dr. ERICH REIGROTZKI

Unesco-Institut für Sozialwissenschaften, Köln-Lindenthal

1956. XI, 302 Seiten. Brosch. DM 19,80, Lw. DM 23,40

Die Erschütterungen der letzten Jahrzehnte haben alle Formen des menschlichen Zusammenlebens erheblichen Belastungen ausgesetzt. Die Frage nach der Festigkeit, Form und Gültigkeit sozialer Beziehungen wird hier mit den Mitteln empirischer Erforschung auf der Grundlage des Umfrageverfahrens zu beantworten gesucht. Indem mehrere soziale Bereiche gleichzeitig angesprochen, miteinander in Beziehung gesetzt und Haltung und Verhalten in ihnen verglichen werden, gelingt es, einen horizontalen Schnitt durch unser soziales Gefüge zu legen und sonst kaum sichtbare soziale Querverbindungen bloßzulegen. Hierbei liegt das Hauptgewicht auf der Präsentation des Materials und seiner formalen Analyse, die sich als ein außerordentlich empfindliches Instrument zur Erforschung und Klärung komplizierter sozialer Zusammenhänge erweist.

Recherches sur la Famille

Studies of the Family

Untersuchungen über die Familie

1956. XI, 287 Seiten. Brosch. DM 18,—, Lw. DM 22,—

Der vorliegende Band enthält die aus den Diskussionen einer gemeinsamen Veranstaltung des Séminaire International de Recherche sur la Famille und des Unesco-Institutes für Sozialwissenschaften gewonnenen Resultate auf der Grundlage der verschiedenen Fachberichte.

Inhaltsübersicht:

William Fielding Ogburn: Wy the family is changing — *Gerhard Baumert:* Methoden und Resultate einer Untersuchung deutscher Nachkriegsfamilien — *Elisabeth Bott:* A study of ordinary families — *Ernest W. Burgess:* Companionship marriage in the United States — *P. Chombart de Lauwe:* La Naissance des Aspirations à des Formes nouvelles de la Famille — *A. Doucy:* Buts et méthodes d'une enquête sociologique dans le Brabant Wallon — *Börje Hanssen:* Dimensions of primary group structure in Sweden — *René König:* Probleme der Berufswahl von Mädchen aus unvollständigen Familien — *Jean Morsa:* Notes sur la famille dans une localité du Brabant-Wallon — *Dean M. K. Nahas:* Married life in Iraq — *Bengt G. Rundblad:* Family and Urbanization — *C. D. Saal:* Causes of the delay in Western European Family Research and some Notes of the Investigation of the Dutch rural Family — *Gerhard Wurzbacher:* Beiträge zur gegenwärtigen Verfassung und Entwicklung der westdeutschen Landfamilie — *Ernest W. Burgess:* Crucial Problems in Family Research.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen